

D 1 8
1

**Landesbibliothek
Coburg**

218

1326⁶



POETISCHE
UND
PROSAISCHE VERSUCHE

VON
SUSANNE VON BANDEMER

GEBORNEN VON FRANKLIN.



ZWEYTE SEHR VERMEHRTE UND DURCHAUS VERÄNDERTE
AUFLAGE.

BERLIN, 1802.
GEDRUCKT BEY GEORG DECKER.

DI 817

Martial an den Avitus.

Etwas, Avitus, ist gut; mehr mittelmäßig; das meiste
Was du hier liest ist schlecht: anders entstehet kein
Buch.

RAMLER.



Allerdurchlauchtigste,

IHRER MAJESTÄT

DER

VERWITWETEN

KAISERINN VON RUSSLAND

MARIA FEODEROWNA

IN

TIEFSTER VEREHRUNG

ZUGEEIGNET

VON

DER VERFASSERINN.

ТАТСТАМ НЯНИ

Д.Е.Р.

NEWSPAPER

Kaiserin von Russland

MARIA THEODOROWNA

THE FIRST VOLUME

THEODOUS

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Kaiserinn,
Allergnädigste Kaiserinn und
Frau!

EW. KAISERLICHEN MAJESTÄT,
ertheilten mir vor neun Jahren,
die allergnädigste Erlaubniss, Al-
lerhöchst Dero Namen unter die
Zahl der Erlauchten Subscriben-
ten auf diejenigen Werke zu
setzen, welche durch eine Ver-
kettung der unglücklichsten Be-

gebenheiten nicht eher, als in
dem Augenblick erscheinen konn-
ten, wo ich durch die größten
Aufopferungen eine literarische
Schuld abtrage, für die ich EW.
KAISERLICHEN MAJESTÄT, um
gnädige Nachsicht unterthänigst
anflehe.

Das ehrerbietige Vertrauen zu
EW. MAJESTÄT anbetungswürdi-
ger Huld, giebt mir den Muth, die
kunstlosen Versuche eines, mit
physischen und moralischen Lei-
den kämpfenden, Geistes der
großen Monarchinn zu Füßen zu
legen, welche die schützende

Gottheit der schönen Künste und
jeder edlen Menschen Tugend ist.

Geruhen EW. KAISERLICHE
MAJESTÄT, die öffentliche Hul-
digung meines Herzens mit der-
jenigen Gnade anzunehmen, wel-
che selbst den Glanz des erhabenen
Kaiserthrones überstrahlet,

auf dem Allerhöchstdieselben die
Ihnen eigenen Vorzüge des Gei-
stes der Schönheit und Tugend,
durch eine glorreiche Nachkom-
menschaft auf ewige Zeiten fort-
erben; und eben so unsterblich
machen, als die ehrerbietige Be-
wunderung unbegrenzt ist, mit

welcher vorzüglich respektvoll
erstirbt

EW. KAISERL. MAJESTÄT

allerunterthänigst
gehorsamste

SUSANNE v. BANDEMER

GEBORNE v. FRANKLIN.

Vorerinnerung
der Verfasserinn

z u r

zweyten Auflage der poetischen und
prosaischen Versuche.

Aus Rücksicht gegen den verehrten
Namen des unsterblichen Mannes, der
mich mit seiner Freundschaft und Un-
terweisung beehrte, wagte ich es nicht
auf dem Titelblatte dieser Versuche
den gewöhnlichen Ausdruck: verbes-
serte, sondern nur veränderte
Auflage zu setzen, da es durch den
Berliner Musenalmanach für 1791. Seite
173 bekannt ist, daß mein verewigter

Freund, Herr Professor Ramler, bey der ersten Auflage dieser Gedichte mein Aristarch war. Allein, ein inneres Gefühl bestimmte mich, einige Le-searten und auch ganze Gedichte zu verwerfen, welche mein Freund durch seine Auswahl sankzionirt hatte. Es würde Unbescheidenheit von mir ver-rathen, wenn ich glauben wollte, daß der Werth dieser Gedichte, oder die Vorliebe gegen die Verfasserinn stets diese Wahl geleitet hätte. Nein, die versprochene Bogenzahl sollte gelie-fert werden, und da es an bessern gebrach, so wurden auch diejenigen aufgenommen, die unter andern Um-ständen vor den Augen meines Aristar-chen keine Gnade gefunden hätten.

Mehr, als diese Abänderung, be-darf die Kühnheit einer Apologie, wo-

mit ich einige Varianten wegstrich, die aus der Feder des großen Mannes geflossen waren, und dagegen meine eigene wieder herstellte. Wer meinen Charakter hinlänglich kennt, dem darf ich wohl nicht erst sagen, daß kein Schatten eitler Anmaßung mich dahin brachte, mein Eigenthum zu reklamiren; aber ich fühle mich zu schwach, in der Rüstung eines Riesen einher zu schreiten, da diese Unförmlichkeit zu einer Disharmonie des Ganzen Gelegenheit giebt, welche ich so gerne überall vermeiden möchte. Und nun ein Wort an diejenigen geehrten Leser, welche die erste Ausgabe meiner Versuche besitzen, und diese zweyte damit vergleichen wollen.

Um selbstständig zu handeln muß der Geist durchaus frey seyn. Jeder

Zwang — er rühre woher er wolle —
 beengt unser Gefühl und lähmt den
 Flug des Genies. Gleich einem Kinde,
 das seine Lektion sehr gut weiß, aber
 in der Gegenwart seines Lehrers, ver-
 legen wird, furchtsam stottert, und
 am Ende zaghaft schweigt, fühlte ich
 oft die Nothwendigkeit, über die Bey-
 behaltung meiner eigenen Lesearten
 mit Ramlern ernstlich zu sprechen,
 ohne andere Gründe geltend zu ma-
 chen, als die meines Gefühls. Von der
 Natur mit der glücklichen Gabe der
 Dichtkunst beschenkt, aber durchaus
 fremde mit allem was Regel heißt,
 dachte ich nie daran, daß die kleinen
 Früchte meiner unbelauschten Feier-
 stunden, einst der Welt vorgelegt wer-
 den sollten. Das unerbittliche Schick-
 sal drängte mich endlich zu dem Ent-
 schluss, den Aufmunterungen des edlen

Ramlers Gehör zu geben, um von einem Talente Nutzen zu ziehn, welches eigentlich zur Versüßung mannigfacher Leiden von mir angewendet wurde.

Aus diesem Grunde zeichnen sich alle die Gedichte durch Wahrheit und Innigkeit aus, welche das Herz eingab. Ramler verlangte von mir, ich sollte zu jedem kleinen Gedichte erst einen Plan entwerfen, denn einen ganzen Bogen mit bloßen prosaischen Einfällen neuer Gedanken und Bilder anfüllen, und nachher versifiziren. Er schrieb mir darüber:

„Die leichteste Regel, die ich meiner theuresten Freundin und Dichterin ehemals gegeben habe, war:
 „die Oden, eben so wie Ihre schönen Briefe, erst in Prosa aufzusetzen. Alsdann kömmt fast unver-

„merkt ein kleiner ordentlicher Plan
 „in die Ode, alsdann wird sie ein
 „Ganzes; alle Gedanken erscheinen
 „denn wohl untereinander verbun-
 „den; auch die Ausdrücke werden
 „natürlicher u. s. w.“

An einem andern Orte:

„Ich rathe Ihnen meine verehrte
 „Freundinn, einen ganzen Bogen mit
 „bloßen prosaischen Einfällen anzu-
 „füllen und nachher sie so zu ord-
 „nen, daß sie ein schönes Ganze
 „ausmachen, dann wird man Sie als
 „unsre beste Dichterinn rühmen und
 „Ihre Werke werden Ihnen Ehre
 „und Gold eintragen.“

Welch eine Forderung an ein Weib,
 das keine Strophe eher verfertigte bis
 irgend ein lebhafter Eindruck die Phan-
 tasie beseelte, und Freude, Liebe oder

Schmerz die Töne entlockten mit welchen es von der Natur ausgestattet wurde. Meine arme Muse machte in dieser Rücksicht dem deutschen Horaz gegen über eine höchst traurige Figur; denn alle meine Versuche nach diesem Plane zu arbeiten, waren unleidlich. Der vortrefliche Übersetzer und Vermehrer des Batteux gab mir für alle seine Forderungen die stärksten Gründe, und ich konnte ihn nichts als mein Gefühl entgegen setzen. Aber dieses Gefühl sprach zu den Herzen meiner Freundinnen und selbst derjenigen Freunde, welche Eingeweihte der Musenkünste waren. Durch diese Beobachtung wurden mir meine erste Lesearten von neuem Werth, und ich nahm sie wieder auf, ohne dadurch der Auctorität des großen Mannes zu nahe treten zu wollen, dessen kritischer Feile

ich oft Schönheiten verdanke, die vielleicht für die Stücke zu ausgezeichnet waren, welche sie bereicherten. Ich hoffe also, daß alles, was ich in dieser Rücksicht gegen die Regel der Dichtkunst sündigte, um so mehr Nachsicht erhalten wird, als der größte Theil meiner vermischten Gedichte, und die Ergänzungen der poetischen Versuche, theils im Auslande unter nicht günstigen Umständen, theils nach dem Tode des verehrten Mannes von mir verfertiget wurden, dem ich eigentlich meine poetische Existenz verdanke. Sein Andenken ist mir heilig! und das was er als Mensch, Freund und Dichter war, ist seine würdigste Apotheose.

Nachgesammelte Subscribenten und
Pränumeranten.

Nach alphabetischer Ordnung.

- | | Expl. |
|---|-------|
| * Ihre Hochfürstl. Durchlaucht die Herzoginn von Azarenza, geb. Prinzessinn von Cürland. - - - - | 1 |
| * Seine Durchlaucht der Herzog von Belmonte. - - - - | 1 |
| * Ihre Hochfürstl. Durchlaucht die verwitwete Frau Herzoginn von Cürland und Sagan, geb. Reichsgräfinn von Medem. | 1 |
| * Ihre Hochfürstl. Durchlaucht Dorothea Prinzessinn von Cürland. - - | 1 |
| <hr/> | |
| Herr Kaufmann Carus in Bauzen. | 1 |
| — Herdt, Königl. Hofchauspieler in Berlin. | 1 |
| * Frau Elisa von der Recke, geb. Reichsgräfinn von Medem. - - - - | 1 |
| — Geheime Cämmerierinn Ritz in Potsdam. | 1 |
| * Die verwitwete Frau von Warkosch, geborne von Bosse in Berlin. - - | 1 |
-

Inhalt.

Poetische Versuche.

1. Lob Gottes, nach Anleitung des 148. Psalms.	Seite	1
2. Psalmitischer Gesang an Gott.	—	3
3. Trostgründe, an mich selbst.	—	6
4. An Gott nach einer Krankheit.	—	11
5. Dankgesang an Gott.	—	13
6. An Ramler. Nach der Aufführung des Todes Jesu.	—	16
7. Gedanken bey dem Beschlusse des ein und zwanzigsten Jahres.	—	18
8. An das Bildniß meines verstorbenen Vaters.	—	23
9. Der Traum.	—	26
10. Die Warnung. An die Fräulein von L * * *.	—	28
11. Anrede der Veturia an den Koriolan.	—	29
12. Bitte an die Musen.	—	31
13. Alexander und Diogenes.	—	33
14. An die Präsidentinn von B * *, geborne von A * * *.	—	35
15. Das beste Gut. An eine Freundinn.	—	39
16. Klagen der Daphne über die Untreue des Daphnis.	—	40
17. Erinnerungen an Daphnis.	—	42
18. An Morpheüs.	—	44
19. Hamilkar an seinen Sohn Hannibal.	—	46

20. Bey der Geburt des Prinzen Friedrich Wilhelm Königl. Hoheit. Den dritten August 1770.	- - -	Seite 48
21. Das belohnte Verdienst.	- - -	51
22. An Daphnis, als er verreiset war.	- - -	53
23. An den Geliebten. Nach dem Französischen.	- - -	58
24. Äsop auf dem Sklavenmarkt.	- - -	60
25. Sappho an den Phaon.	- - -	61
26. Die Wahl der besten Lebensart. An * * * nach Warschau zur Zeit der Conföderation.	- - -	63
27. Zu wenig und zu viel.	- - -	70
28. An * * * über den Unterschied des Klagegesanges.	- - -	71
29. Auf einen geringen Feind.	- - -	72
30. An den Grafen W * * * als er mir sein Unglück in der Liebe erzählte.	- - -	73
31. Schein und Wahrheit.	- - -	74
32. Die Aussöhnung. An Herrn Karl Hadermann.	- - -	75
33. Bey der Überschickung eines Lorbeerkränzes an Gerning.	- - -	76
34. Angebinde im Aprill.	- - -	77
35. An den Geheimenrath Ölrichs, zu Berlin.	- - -	80
36. An den Kaiser Joseph den Zweyten nach der Eroberung von Belgrad. 1789.	- - -	83
37. Der schönste Tod.	- - -	87
38. Die Jahreszeiten des Lebens.	- - -	90
39. Epistel an die Dichterinn, von dem Herrn von A * *.	- - -	92
40. Antwort an Herrn von A * * zu Berlin.	- - -	95
41. An den Regierungsrath von Z * * zu L * * fs.	- - -	99

42. An die Gräfinn Poxine von Leiningen-
Dachsburg. - - - Seite 101
43. Klagen einer Liebenden jenseits des Rheins
an ihren Geliebten diesseits. Im Namen ei-
ner Freundin. - - - 104
44. An Luise D * * * r. - - - 107
45. Schwärmereyen auf einer Winterreise. An
Adelen. - - - 108
46. An Friederiken von Holzhausen, geborne
von Hohenstein. - - - 110
47. An die Baronesse von D * * F * * da ich
ihr einige meiner Gedichte abgeschrieben
zuschickte. - - - 112
48. Hymne nach dem Frieden zu Campo formio. 113
49. Über Nanettens Rosenstraufs an ihren Ge-
liebten. - - - 120

Prosaische Aufsätze.

50. An den Herrn von Treskow. - Seite 123
51. Zufällige Gedanken über die Bestimmung
des Weibes, und einige Vorschläge dieselbe
zu befördern. - - - 142
52. Gedanken über verschiedene Gegenstände.
Einem jungen Freunde gewidmet. Nach
dem Englischen. - - - 161
53. Gedanken an einen Freund, über die acht-
zehnte Epistel des Weltweisen von Sans-
Souci an den Marschall Keith. - - 173
-

POETISCHE VERSUCHE.

POETISCHE VERSUCHE.

L o b G o t t e s,
nach Anleitung des 148. Psalms.

— v v — v v — v v — v
— v v — v v — v v —

Lobet ihr Himmel, den heiligen Namen
Dessen der herrlich dies Weltall gemacht:
Seraphim, jauchzet ein feyerlich Amen!
Ehre sey Gott in der Höhe gebracht!

Lob' ihn, o Sonne! dich hat er er-
leuchtet;

Lobet ihn, funkelnde Lichter der Nacht!
Du, die sein Thau und sein Regen be-
feuchtet,

Erde, lobsinge der göttlichen Macht!

Lobet, ihr Welten, den, der euch liefs
werden!

Lobet ihn, Sturmwind und Hagel und
Schnee!

Lob' ihn was lebet und grünet auf Erden,
Lobet ihn, Cedern und Ysop und Klee!

Hügel und Felsen und brausende Meere,
Lobet den Herren, der mächtig gebeut;
Gebet dem Vater der Schöpfungen Ehre,
Ihm, der den Sturm und den Donner be-
dräut.

Lobet den Schöpfer, der herrlich regieret,
Lobet ihn, Könige, Götter der Welt!
Euch hat sein Wille zum Throne geführt,
Der, wenn er zürnet, in Trümmer zerfällt.

Lafst uns dem Schöpfer Halleluja singen,
Preiset Jehoven, der Wunder gethan!
Lafst ihm, ihr Völker, ein Loblied erklingen!
Greise, und Jünglinge, betet ihn an!

Psalmischer Gesang an Gott.

Vernimm, o Herr! mein Schreyen,
Verleih mir, Herr! Geduld,
O! laß mir angedeihen
Die alte Vaterhuld.

In meinen tiefen Nöthen
Ruf' ich dich, Retter! an;
Mein Elend will mich tödten:
Du bists, der helfen kann.

Der Schlaf flieht meine Glieder;
Entkräftet sink' ich hin.
O Tröster! wende wieder
Dich zu der Dulderinn.

Selbst im Gefühl der Schmerzen
Denk' ich an jedes Glück,
Das meinem jungen Herzen
Entfloh im Augenblick;

Und preise deine Güte,
Die vormals mich erfreut —
Erhebe mein Gemüthe
Mit Hoffnung besrer Zeit.

Du wirst mit Vaterhänden,
Mit eines Gottes Macht,
Mein Leiden eher enden,
Als ich es selbst gedacht.

Den Wurm, der hier sich windet,
Und dich um Speise fleht,
Und seine Nahrung findet,
Die er sich nicht gesät,

Kannst du den nicht verlassen,
Weil ihn dein Hauch beseelt:
Wie solltest du die hassen,
Die du dir auserwählt

Für jenes besre Leben?
Lafs diesen Tropfen Zeit
Mir neue Stärkung geben,
Kraft für die Ewigkeit;

Wo nach des Todes Schlummer
 Ich froher aufersteh,
 Und ewig frey von Kummer,
 Dich Gott der Götter seh.

Trostgründe, an mich selbst.

Du fürchterlicher Feind des Lebens!
Dich ruft Verzweiflung; doch vergebens —
Beglückte trifft dein Pfeil allein;
Du fliehst des Herzens tiefe Wunden,
Und übereilest die Gesunden,
Die sich des Lebens freun.

Mich aber läfst du trostlos weinen;
Mir läfst du nie die Stund' erscheinen,
In der mein mattes Auge bricht.
Ach! dieses Herz, des Schlagens müde,
Erschöpft von Kummer, ohne Friede,
Hast seines Daseins Pflicht.

Die Heldenpflicht, nie zu verzagen
Und standhaft jeden Schmerz zu tragen,
Ist meiner Schwäche viel zu schwer.

Ich fühl' es schon, ich werd' erliegen,
 Verzweiflung wird dies Herz besiegen,
 Dies Herz, von Hoffnung leer.

Doch wie? kann dich der Gott verlassen,
 Der nichts erschuf, um es zu hassen?
 Nein! seine Güte zu erhöh'n,
 Wird der Alliebende dich retten.
 Wann Wetter dich umgeben hätten,
 So mußten sie vergehn.

Einst wird sich alles offenbaren,
 Und du wirst dann erstaunt erfahren,
 Dafs Gott auch strafend zärtlich liebt.
 Dann werden wir die Wege kennen,
 Die wir itzt schwarz und dunkel nennen,
 Auf denen er uns übt.

Und stürmet bey den herben Schmerzen
 Die Angst in dem beklommenen Herzen
 Mit einer höllengleichen Wuth,
 So sey gefast genug, zu denken:
 Der Herr wird selbst dein Schicksal lenken
 Der Herr macht alles gut,

Ja, wenn wir Staubgeborne wüßten,
 Dafs wir in nichts vergehen müßten,
 An Leib und Seel' auf ewig todt:
 Dann würd' es kein Verbrechen heißen,
 Sich selbst den Martern zu entreißen,
 Womit das Schicksal droht.

Dann könnten wir mit eignen Händen
 Das Leben und das Leiden enden,
 Und unsres Schicksals Herren seyn.
 Wo nichts zu fürchten und zu hoffen,
 Vernichtet man gern unbetroffen
 Das Daseyn und die Pein.

Doch itzt, im Drange schwerer Leiden,
 Denkt unser Geist vor seinem Scheiden
 An seines Daseyns Ewigkeit,
 Sieht dann auf seine Hülle nieder,
 Fühlt seine Würde, stärkt sich wieder
 Und überlebt sein Leid.

Ich werde seyn: o du Gedanke!
 Erfülle mich, so bald ich wanke,
 Und laß mich fühlen, wer ich bin;

Zwar nur ein Staub, von Gott beseelet,
 Doch durch denselben Gott erwählet
 Zur Himmelsbürgerinn.

Wohlan! ich will den Unmuth dämpfen,
 Will mit den Unglückswogen kämpfen,
 Die jetzt mich zu verschlingen drohn.
 Verlaßt ihr mich, ihr falschen Freunde,
 Und macht mir unverdiente Feinde,
 Und sprecht mir grausam Hohn:

So will ich ganz dem Gott vertrauen,
 Der prüfend kann das Herz durchschauen,
 Das laut für meine Unschuld spricht,
 Er, der sein Kind als Vater liebet,
 Er, der dem Vogel Speise giebet,
 Vergift auch meiner nicht.

Auf mir noch ganz verborgnen Wegen
 Eilt er mit Hülfe mir entgegen
 Und schenkt mir neue Freudigkeit.
 Er, der die Welten unterstützet,
 Und der den Wurm im Staube schützt,
 Weiß seiner Hülfe Zeit.

Er wog von Ewigkeit mein Glücke,
 Und ordnete dies Mißgeschicke,
 Das mich so tief zu Boden schlug.
 Mit Demuth ehr' ich seinen Willen,
 Und trage kindlich jetzt im Stillen
 Was ich sonst murrend trug.

Herr! laß mich deine Weisheit lehren,
 Anbetend deine Fügung ehren;
 Auf dich verlaß' ich mich allein;
 Dir will ich alles anbefehlen,
 Mich nicht mit eiteln Sorgen quälen:
 Du wirst mein Retter seyn.

An Gott, nach einer Krankheit.

Du heil'ger Trost! du Zuflucht der Elen-
den!

Allgütiger! den mir kein Unglück raubt,
Sprich nur ein Wort, so muß die Noth
sich enden,
Selbst dann, wo man sich hülflos glaubt.

Bestürmet von zehntausend schwarzen
Plagen

Hab' ich nicht Muth, und keine Hoffnung
mehr.

Wer giebt mir Kraft dies Leiden zu er-
tragen?

Zu kämpfen mit dem Sorgenheer?

Mein matter Geist, der durch die Noth
des Lebens

Oft in der Pflicht zu dulden wankend wird,

Schilt seine Angst, und kämpft, und
wünscht vergebens,
Dafs er nie mehr so menschlich irrt.

Allein, noch wank' ich strauchelnd bis
zum Grabe,
Wenn Gottes Hand mein Leben nicht erhält;
Doch wenn ich ihn zu meinem Beistand habe,
So schreckt mich keine Noth der Welt.

Dann seh' ich lächelnd auf die Men-
schen nieder,
Die schadenfroh sich meines Unglücks freun;
Und denke dann, auch sie sind meine
Brüder,
Auch ihnen wird mein Gott verzeihn.

Dein mächt'ger Wink gebot mir neues
Leben;
Und kindlich will ich deiner Liebe traun.
Du wirst mir Kraft und Muth im Leiden
geben;
Einst werd' ich dich als Retter schaun.

Dankgesang an Gott.

Groß ist der Herr: ihm schalle mein
Gesang!

Ihm, der mein Schicksal weisheitsvoll re-
gieret,

Der glücklich mich durch Labyrinth
führt,

Ihm jauchzt die Seele Dank!

Groß ist der Herr! er steht mir Ar-
men bey,

Streut Blumen auf die dornenvollen Pfade.

Ach! ewig, wie er selbst, ist seine Gnade,
Und täglich wird sie neu.

Groß ist der Herr im Sonnenschein und
Sturm.

Er, der mit gleicher Huld auf alles
blicket,

Er weiß was jedem nützt; er beglückt
Den Seraph und den Wurm.

Groß ist der Herr! er hört voll Huld
mein Flehn:

Wenn alle losgelassenen Winde stürmen,
Und Unglücksfluthen sich wie Berge thürmen,
Läßt er mich nicht vergehn.

Groß ist der Herr: er hilft aus jeder
Noth;

Voll Danks erkenn' ich seiner Weisheit
Wege.

Er liebt mich stets, und seine Vaterschläge
Sind Züchtigung nicht Tod.

Groß ist der Herr im Unglück und im
Glück:

Er schenkt mir Muth, gewährt mir edle
Freunde,

Heilt meinen Schmerz, bekehret meine
Feinde,

Und tilgt mein Mißgeschick.

Groß ist der Herr! O Seele sing' ihm

Dank!

Ihm, der dich ewig schuf, durch Leid
dich führet

Zu ewigem Vergnügen, ihm gebühret

Ein ewiger Gesang!

O! welch ein Gott bezog dir deine Feind,
Und lehnte dich dem rühmehaftigen Ge-

Voll von des Laischen (?) Feuer,
Der hier in aller Seelen drang?
Du singst in einem höhern Tone,
Als Isebas Richter (?), der die Wuth
Tyrannischer Regenten schalt; du singst
dem Sohne
Des Ewigen ein Loblied, ihm, dessen Blut
Zum Heil der Erde floß, und waget es auf
den Schwingen
Des Seraphs zu dem Thron der Gerecht-
hinzubringen.

(*) Davids, des Sohns Isais.

(**) Abimeus aus Mythen, auf der Insel Lesbos.

An R a m l e r.

Nach der Aufführung des Todes Jesu.

O! welch ein Gott bezog dir deine Leyer,
Und lehrte dich den unnachahmlichen Gesang,

Voll von des Isaiden (*) Feuer,
Der hier in aller Seelen drang?

Du singst in einem höhern Tone,
Als Lesbos Dichter (**), der die Wuth
Tyrannischer Regenten schalt; du singst
dem Sohne

Des Ewigen ein Jubellied, ihm, dessen Blut
Zum Heil der Erde floß, und wagst es auf
den Schwingen

Des Seraphs zu dem Thron der Gottheit
hinzudringen.

(*) Davids, des Sohns Isai.

(**) Alcäus aus Mytilene, auf der Insel Lesbos.

Einst wann dich, dessen Geist schon
an den Seraph gränzet,
Für uns zu früh ein Sternendiadem um-
kränzet,
Dann hört der himmel still den göttlichen
Gesang,
Und aus den wonnetrunken Blicken
Der Seligen strahlt dir Entzücken,
Und jeder jauchzt dem Sänger Jesu
Dank.

G e d a n k e n,

bey dem

Beschlusse des ein und zwanzigsten
Jahres.

Schon wieder eilt ein Jahr ins Meer der
Ewigkeit;

Schnell wie ein Morgentraum schwand diese
Spanne Zeit.

Was weifs ich denn von den durchlebten
Tagen?

Nichts weifs ich fast, als dies zu sagen:

Ich bin! — Wer sagt mir aber, wo ich
war,

Eh mich der Mutter Schmerz gebahr?

Eh diesen Geist der schwache Leib um-
hüllte,

Und warmes Blut die Adern füllte?

Wie weit irrt mein beschränkter Blick
Ins Reich der Möglichkeit zurück! —
Ward dieser Geist zum Seyn erlesen,
(Ein Hauch von Gott, ein ewig Wesen)
Unsterblich wie Gott selbst zu seyn?
Und wann mein Körper stirbt, bleibt die-
ser Geist noch mein?
Wo war denn dieser Geist, der in mir wirkt
und denket,
Eh ihn der Nerven leichtes Band um-
schränket?
War er ein leeres Nichts? — O nein,
Er war ein Wesen und wirds ewig
seyn. —
An jenem Tage, welcher mich der Welt
gegeben,
Begrüßt' ich weinend dieses Leben.
O Thränen, die der Schmerz erprefst,
Wart ihr der Ahnung Frucht für meiner
Tage Rest?
Und prophezeytet ihr in dieser ersten
Klage
Mir schon des Lebens lange Plage? —

Doch wo gerath' ich wieder hin?
Mein Geist, verachte doch des Glückes
Eigensinn!
Und edle Gleichmuth sey dein herrlichster
Gewinn!

O möchte mich doch itzt die wahre
Weisheit lehren,
Nicht Flittergold, nicht Spielwerk zu ver-
ehren,
Dergleichen mich die Thorheit wünschen
liefs,
Als man mich noch ein kleines Mädchen
hiefs. —

War's nur des Kindes Thorheit? — Ach!
in reifern Jahren
Verführt sie noch, verführt bey Silberhaaren.

Wie oft fand ich mich nicht, stets ha-
schend nach der Lust,
Auf meiner Mutter Schofs, an ihrer sanf-
ten Brust
Getäuscht? Erst spät lernt' ich den Zweck
des Daseyns kennen,

Und ernstlicher für wahre Tugend bren-
nen;

Erst spät fiel durch die Nacht die mich
umgab,

Ein Strahl des Himmels in die Seel' herab.

Doch wie? genieß' ich nun der Weis-
heit reine Freuden,
Besieg' ich jeden Wunsch, bekämpf' ich
alle Leiden

Der Zeit? und strebt mein Geist nach je-
nen Welten hin,

Wo ich des Erdballs Pilgerinn,

Befreyt von Irrthum, Wahn und Kummer,

Stets göttlich groß, nach kurzem Todes-
schlummer

Mehr als der Glückliche der niedern Erde
bin?

War Gutes thun für mich stets Vortheil
und Gewinn?

Entsagt' ich jedem Triebe, der das Herz
der Jugend

Zu leicht von dem Gesetze strenger Tu-
gend

Entfernt? Und wenn mein Fuß den schlech-
tern Weg gewählt,
War's Vorsatz oder nicht, daß ich ge-
fehlt?

Er, der allwissend ist, kennt mein Be-
streben,
Von Thorheit fern, der Menschheit werth
zu leben,
Wer kann von Irrthum frey, wer frey von
Schwachheit seyn?
Vor Gottes Augen ist kein Heiliger hier
rein.

Wann ich dereinst, am Ende meiner
Tage,
Noch einen Blick auf die durchlebten wage,
Dann tödte mich kein strafendes Gewissen,
Und späte Reu mit Schlangenbissen.
Mein Schutzgeist löse sanft das Band der
Nerven auf,
Und wie ein süßser Traum vergeh mein
Lebenslauf.

An das
Bildniß meines verstorbenen
Vaters.

Geliebtes Bild! dem Herzen ewig werth
Das dich mit frommer Liebe ehr't,
Du meines Vaters lächelndes Gesicht,
Aus dem sein edler Geist in jedem Zuge
spricht!

O blicke segnend auf mich nieder,
Stell' ihn der Phantasie so lebhaft dar,
Mit sanftem Ernst und Anmuth, und so
bieder,

Wie That und Miene bey ihm war. — —
Verklärter! wann ich itzt nach deinem
Bilde blicke

Wähn' ich oft daß dein Blick mir Mißver-
gnügen droht;
Daß minder Schmerz als Zorn bey deiner
Tochter Noth

Dies Aug' umwölkt, das sonst zu meinem
Glücke

Mir Beyfall winkte. — Sieh, o! sieh mich
wieder an

Mein Vater! mit dem Blick der jedes Herz
gewann.

Gott! wie so stark fühl' ich die Triebe

Der reinsten der treuesten Kindesliebe,

Die ewig sich in meiner Brust erneut.

Ja selbst dein Bild, beseelt durch meine
Zärtlichkeit,

Gewährt mir Trost und Muth, im leiden-
vollen Leben,

Dir, Edler! werth zu seyn, und würdig
nachzustreben.

O! wann dein Geist vielleicht itzt traurend
mich umschwebt,

Wann du es siehst, wie sehr dein Bild, mein
Herz erhebt,

Siehst, wie ich starr mit wehmuthsvollen
Blicken

Auf ihm geheftet, gern den Kummer will
ersticken:

Dann lispel Trost der matten Seele zu,

Und schenk ihr einen Strahl von deiner
hohen Ruh.

Doch nein! du weißt nicht deines Lieb-
lings Leiden;

Bist göttlich frey von Ahnung, Furcht und
Pein,

Und fühlst im Schoofs der nie getrübten
Freuden

Die Seligkeit, der sich die Engel freun.

Geniesse sie, den schönsten Lohn der Tu-
gend,

In immer höherm Maafs durch alle Ewig-
keit,

Und für die Führung meiner Jugend

Sey dir mein Dank vor Gottes Thron ge-
weiht.

D e r T r a u m .

In einer Nacht, — so finster wie die
 Schatten,
 Die ehemals den Nilusstrand
 Mit siebenfachen Flor umhüllet hatten,
 Als das erwachte Volk von unsichtbarer
 Hand
 Der Erstgeborenen Schaar erschlagen fand —
 Erschreckte mich ein Traum. Man riß
 mich bey den Haaren
 Mit einer Eumenidenwuth
 Auf einen Schauplatz voller Blut,
 Wo, wie zu Bethlehem, die Leichen Knäb-
 lein waren.

Ich sah mein jüngstes ausgestreckt,
 Zerschellt, entseelt. Wie von Medusens
 Bild' erschreckt,
 Ward ich zu kaltem Marmorstein,

Und schien Amphions Gattinn gleich zu
seyn. —

Schon im Begriff den Himmel anzuklagen,
Berührete mir eines Engels Hand

Die Stirne, liefs es schnell in meiner Seele
tagen:

Und der verhaste Traum verschwand.

O gute Gottheit! war hienieden
Den Sterblichen kein andres Loos be-
schieden,

Als hart gequält auch von erträumter
Pein,

Stets elend, stets getäuscht zu seyn?

Wie? oder hat uns das Geschick

Mit weiser Güte angewöhnen wollen;

Dafs wir das Lächeln und den trüben Blick

Des Glückes für ein Traumbild halten
sollen,

Das uns so lange treugt,

Bis einst ein langer Tag den falschen Traum
verscheucht?

Die Warnung.

An die Fräulein von L**.

Freundinn! Amors Rosenketten
Sind voll Dornen, hüte dich!
Lafs dich von der Freundschaft retten,
Lerne klüger seyn, als ich.
Jetzo lacht er meiner Schmerzen,
Und zielt schlau nach deinem Herzen . . .
Ach! es blutet! Blässe deckt
Deine Wange! — Flieh den Schützen,
Der mit seiner Pfeile Spitzen
Uns aus unsrer Ruhe schreckt!

Koriolan.

stolze Mauer

Der väterlichen Gruft! vernichte kühn die
Dauer

Der brüderlichen Stadt! (*) laß sie in Flam-
men lodern;

Komm! räche dich! beginn, was Wuth und
Mordsucht fodern!

Du bist kein Römer mehr! der Ort kann
untergehn,

Wo du das erste Licht auf meinem Schoofs
gesehn,

Wo dich mein Schmerz gebahr. Verachte
meinen Schmerz,

Und komm! nimm deinen Weg hier über
dieses Herz;

(*) Der Stadt des Romulus und Remus.

Dein Rofs zermalme mich! zieh dann als
Sieger ein. —

Wie? kann die Mutterstadt zum Mitleid
dich bewegen?

Nein, komm! ich will mich selbst in ihre
Thore legen,

Und siegend wirst du dann — der Mensch-
heit Abscheu seyn.

Bitte an die Musen.

Kommt und facht in meinem Busen
Neues Feuer an, ihr Musen!
Singt der Freundschaft süßes Glück.
Weicht, ihr unwillkommenen Triebe
Der tyrannisch harten Liebe
Aus der bangen Brust zurück!

Musen, o! beseelt mich wieder;
Zum Gesange froher Lieder
Von der Schönheit der Natur.
Lafst mich ihren Reiz empfinden;
Und der Liebe Zauber schwinden:
Ach! er täuscht die Seele nur.

Fort, du Gott von schlaunen Tücken!
Mich sollst du nicht mehr berücken;
Freundschaft nur beherrschet mich.
Du verbitterst meine Freuden.
Fort von mir, wir müssen scheiden:
Dieses Herz ist nicht für dich. — —

Ach! was fühl' ich? — Herz, ach
 heile! —
 Mit dem giftgetränkten Pfeile
 Gräbt er, — unnennbarer Schmerz —
 Einen, den ich fliehen wollte,
 Einen, den ich hassen sollte,
 Daphnis Namen mir ins Herz.

Schönheit der Natur, du schwindest
 Weg von mir. Du, Freundschaft, zündest
 Dieses Herz vergebens an.
 Ach! es fühlet andre Flammen,
 Die ich ärmste nur verdammen,
 Aber nicht vertilgen kann.

Der du alle Welt besiegest,
 Götter selbst in Fesseln schmiegest,
 Sie beherrsch'st, dich flehe ich;
 Strenger Gott, laß dich erbitten!
 Lange hab' ich schon gelitten:
 Heile oder tödte mich.

Alexander und Diogenes.

Eh Philipps Sohn durch Plündern und
durch Morden

Das Schrecken einer Welt geworden,
Besucht er in Athen den sonderbarsten
Mann,

Den Cyniker Diogenes, hört seine Lehren,
Sieht seine Armuth, beut ihm an,
Ein gröfser Glück ihm zu gewähren.

Das kannst du mir gar bald verleihn,
Versetzt der Philosoph: tritt einen Schritt
zurück,

Und nimm mir nicht den Sonnenschein:
Mehr fehlt mir nicht zu meinem Glücke.
Der stolze Held sieht mit erstauntem Blicke
Den stolzern Bettler an, den nur ein Fafs
bedeckt,

Ein alter Mantel ziert, ein Stecken unter-
stützet;

Dem Spendebrot und Wasser schmeckt,

Mit hohler Hand geschöpft. (*) Ein so
zufriedenes
Gemüth beneidend, ruft er aus: Bey mei-
ner Ehre!

Wenn ich nicht Alexander wäre,
So wär' ich gern Diogenes.

(*) Diogenes lebte von dem, was ihm die Vorüber-
gehenden spendeten. Wasser trank er zuerst
aus einer hölzernen Schale; als er aber einen
Knaben sah, der aus der hohlen Hand trank,
warf er auch die Schale weg.

An die
Präsidentinn von B * *,
geborne von A * * *.

Von meiner Freundinn fern, und ganz von
Gram verzehret,
Fühlt meine bange Brust, wie stets die
Angst sich mehret.
In einer traurigen und durchgeweinten
Nacht
Hat mein gequälter Geist, nur dich und . . .
gedacht.

Was soll ich sagen? fließt, empfindungs-
volle Thränen!

Das Schicksal will, ich soll mich ganz zum
Schmerz gewöhnen.

Das Schicksal, das mich itzt fast hülflos
elend macht,

Hat den gedrohten Schlag auf dieses Haupt
vollbracht.

Vergebens strebt mein Geist, durch Weis-
heit sich zu stärken;

Ich kann ein schleichend Gift in allen
Adern merken.

Die Welt ist mir verhasst: von allen Freu-
den leer,

Hat sie für mich nicht Reiz, und keine
Menschen mehr.

Dir Freundinn, dir allein bleibt noch mein
Herz gewogen;

Der andre schöne Schwarm hat mich zu
sehr betrogen;

Ich fliehe jetzt von ihm. — Verhüllt in
Einsamkeit,

Denkt mein gekränkter Geist der ersten
Zärtlichkeit.

O Freundinn! soll ich dir den Gang der
Liebe schildern?

Sie täuscht Anfangs uns mit tausend
süßen Bildern,

Am Ende findet sie an unsern Thränen
Lust.

Die Reue nagt mein Herz, sie tobt in
meiner Brust,

Sie kann die Macht der Zeit, die alles heilt
nicht lindern;

Der Tod nur ist bestimmt mein daurend
Leid zu mindern.

Oft schäm' ich mich des Grams, verhehle
meinen Schmerz,

Und zürne über mich, und dieses weiche
Herz,

Und nehme blofs die Nacht zur Zeuginn
meiner Klagen;

In ihrem Schatten darf ich frey zu seufzen
wagen.

Dann horcht kein Spötterohr auf mein er-
sticktes Ach;

Es schläft Natur und Welt, mein Schmerz
allein ist wach.

Der Schlaf, des Glückes Freund, das süfseste
Geschenke

Der Gottheit, flieht wann ich mich auf mein
Lager senke.

Nicht Trank, nicht Speise reizt, der Leib
ist abgezehrt;

Gram ists allein, von dem sich noch mein
Leben nährt;

So fliehn die Stunden hin in einer steten
Trauer.

Ich fühle mich so öd' als dort, wo eine
Mauer

Die junge Nonn' umschliefst, und wo sie
einsam weint,

Wenn ihrer Phantasie des Liebsten Bild
erscheint,

Der sonst ihr alles war, der ganz ihr Herz
besessen,

Und dann so ungetreu für Andre sie ver-
gessen.

Ach, Freundinn! leider ist dies Herz auch
nicht geheilt.

Doch wann der Freundschaft Trost den
Kummer mit mir theilt,

Dann find' ich neue Kraft mein Leiden zu
ertragen.

Du, Beste, hörst und fühlst, und min-
derst meine Klagen.

Wohl mir! noch kann ich mich des Glücks
der Freundschaft freun,

Und itzt von Liebe leer, mich ihren Trie-
ben weihn.

Wohl mir! wenn im Genuß der allerrein-
sten Freuden
Mich Fürsten im Besitz von solcher Freun-
dinn neiden.

Das beste Gut.

An eine Freundin.

Ein fröhlich Herz, gesundes Blut,
Genügsamkeit bey kleinem Glücke,
Und Felsenmuth im Mißgeschicke,
Dies, Minna, bleibt das beste Gut!

Klagen der Daphne
über die
Untreue des Daphnis.

So kannst du, Daphnis, mich verlassen,
Mich, die dich liebte, kannst du hassen?
Mich, die dich ungetreu noch liebt? — — —
Ach! beym Gefühl der größten Schmer-
zen
Herrscht noch dein Bild in diesem Her-
zen,
Das blutend keine Rache übt.

Jetzt hab' ich Ruh' und Glück ver-
loren,
Und dulde das Gespött der Thoren,
Die sich selbst meines Jammers freun.
O, Daphnis! von den Männern allen,
Hat keiner Daphnen je gefallen,
Als der mir konnte treulos seyn.

Es sey mein Loos, bey stillen Thränen
 Mich nach des Todes Schlaf zu sehnen,
 Da Glück und Liebe mir entwich.
 Der Welt vergessend will ich leben;
 Dein Bild wird einsam mich umschwe-
 ben,
 Und sterbend noch liebt Daphne dich.

Erinnerungen an Daphnis.

Ich fand in deinen Blicken
 Einst ganz der Liebe Glück:
 O Daphnis! mit Entzücken
 Ruf' ich den Tag zurück,
 Wo ich, von Wonne trunken,
 Nichts dachte, als nur dich;
 In meinem Arm versunken,
 Warst du die Welt für mich.

Verschwunden ach! verschwunden
 Ist itzt der Liebe Glück;
 Nur das, was ich empfunden,
 Bleibt in der Brust zurück.
 Gebrochen, ach! gebrochen
 Hat Daphnis unsern Bund. —
 Doch das, was ich versprochen,
 Schwört itzt noch Herz und Mund.

Du, der du mich verlassen,
 Sey immer ungetreu!
 Mein Herz kann dich nicht hassen,
 Es spricht von Schuld dich frey.
 Laß dieses Herz nur brechen,
 Von dem du dich getrennt,
 Und an sich selber rächen,
 Dafs es für dich noch brennt.

An Morpheus.

O Gott der Träume, falscher Freund!
Der du das Auge fliehst, das unter her-
bem Kummer

Schon manche lange Nacht durchweint,
Komm doch zurück, und gönne mir im
Schlummer

Ein Glück, das mir im Wachen fehlt.
Sey ganz so süß, als in den frohen Jahren,
Wo keine Sorge mich gequält;
Wo ich mit Blumen in den Haaren
In Unschuld jeden Tag durchlebt.
Lafs mich das Glück noch einmal fühlen,
Das nur die Jugend uns gewährt,
Die bey vergnügten Kinderspielen
Nicht Stand, nicht Gold, nicht Ruhm
begehrt.

Verlaß dafür, das seidne Bett des Reichen,
Den Armer Thränen nicht erweichen,

Der unrecht Gut in seinem Weine trinkt,
Und zur erkaufte[n] Lust auf Schwanenfe-
dern sinkt.

O komm herab hier wo mein Auge wei-
net,

Und wiege mich mit sanften Phantasien
ein,

Bis daß dein Bruder sich mit dir ver-
einet,

Mir lange Ruhe zu verleihn.

Hamilkar an seinen Sohn
Hannibal.

Hier, Hannibal, rühr' an den rauchenden
Altar,
Getränkt mit heil'gem Opferblut!
Hier schwöre mir mein Sohn, ein Erbe
meiner Wuth,
Roms Feind zu seyn, wie ich es war.
Nimm diese blutbenetzten Waffen,
Zum Untergange Roms Weih' ich sie ein,
Durch sie sollst du, als Mann, Karthago
Recht verschaffen,
Sein Schutz, Roms Überwinder seyn!
Es höre Zevs von des Olympos Höhen
Die Bitte, und den Eid, den Hannibal
ihm schwört:
Wird Romuls Enkel ihn um Gnade flehen,
So find' er Rach' und Tod, und werde
nie erhört!

Und wird er selbst dem stolzen Volk ver-
geben,
Nicht Rächer mehr, nicht Hannibal mehr
seyn,
So nehme Jovens Blitz ihm das verwirkte
Leben,
Und übergib' am Styx ihn siebenfacher
Pein!

Bey der Geburt
des
Prinzen Friedrich Wilhelm
Königliche Hoheit. (*)

Den dritten August 1770.

♣ — ♣ — ♣ ♣ — ♣ — ♣ — ♣ ♣ — ♣
♣ — ♣ — ♣ ♣ — ♣ ♣ —

Ha! welch ein Jubelgesang, von Freuden-
thränen begleitet,
Tönt festlich an dem Gestade der Spree?
Zum Himmel steigt es hinauf, gleich einem
heiligen Opfer,
Das Dankgelübde des betenden Volks.

(*) Seiner Majestät der itzt regierende König
Friederich Wilhelm der III.

Was ist der donnernde Ton, erzeugt
aus ehernen Schlünden?

Ein lauter Aufruf zur jauchzenden Lust!

Heil, Heil dir, seliger Tag, der unsre
Sehnsucht erfüllet,

Du Glück wahrsagender Tag des August!

Bezeichnet durch das Geschenk von ei-
nem Sohne des Fürsten,

Der wahre Gröfse des Herzens besitzt,

Der sonder hohe Geburt, und ohne Tha-
ten der Ahnen,

Als Mensch verdienete König zu seyn;

Der das in Zukunft uns ist, was jetzt
sein Oheim, der Weisen

Und Helden erster, was Friederich ist,

Und jetzt voll Wonnegefühl den Erstge-
bornen umarmet

Und spricht: Sey nach mir ein Vater des
Volks!

Gesegnet sey uns o Prinz! Den Anto-
ninen sey künftig

Und dem noch gröfseren Friederich gleich;

Dem Macedonier nicht, der nach Eroberung glühte;

Dein Schwert beschütze nur eigenes Land.

O! sey das Muster der Welt, der Stolz
der göttlichen Mutter.

Du lang' erseheter Erbe des Throns!

Sey nach Borussiens Wunsch, der Erbe jeglicher Tugend,

Die seine besten Beherrscher geschmückt.

Dann fragt ein künftiges Volk, das seine
Könige liebet:

Wer war von ihnen der gütigste Fürst?

Dann beten künftig in Dir der Enkel glückliche Kinder

Der Gottheit würdigstes Ebenbild an.

Das belohnte Verdienst.

Ein tapfrer Mann, der ohne Stern und
Band,
Allein durch sein Verdienst ums Vater-
land,
Vom Volk geehrt und eines höhern Glückes
Längst würdig war, empfand die Tücke des
Geschickes.
Er war in mancher harten Schlacht
Tief in der Feinde Heer gedrungen,
Er hatte Spolien sich wie Marcell (*) er-
rungen,
Und zum Gefangenen den Feldherrn selbst
gemacht:

(*) Marcellus hatte den Heerführer der Gallier überwunden und die Waffen desselben im Tempel des Jupiter aufgehängt. Florus Röm. Gesch. übersetzt von Kretschmann, des zweyten Buchs fünfter Abschnitt.

Doch wollt' es nie dem Biedermann ge-
lingen
Sich höher bey dem Heer' hinaufzu-
schwingen.

Voll Unmuth und Verdrufs ward er des
Wartens satt:

Er floh die undankbare Stadt,
Und wollte sich aufs Land begeben.

Doch welch ein Glück! er rettete das
Leben — — —

Dem Könige? — O nein! — Dem König-
lichen Sohn? —

Gefehlt! — Nun denn, wer wars? — Ein
Hündchen wars, Mimine,
Geliebt von des Ministers Konkubine:

Und Orden, Glück und Reichthum ward
sein Lohn.

An Daphnis,
als er verreiset war.

O Daphnis! den ich mehr als Glück und
Leben liebe,
Für dich empfand mein Herz, dies mächtige Gefühl,
Das ich noch nie gekannt. Der seligste
der Triebe
Entflammte meinen Muth, gab mir dies
Saitenspiel.
Nur du warst mein Apoll, dir tönten meine
Lieder
Im ersten Wonnerausch von Lieb' und
Seligkeit.
Empfange nun dein Werk von meinen
Händen wieder:
Mein Herz, mein Lied, mein Witz ist alles
dir geweiht.

Geliebter, denkst du noch der dreymal
 sel'gen Stunden,
 Wo wir das schönste Glück der Sterblichen
 gefühlt?

Wo wir den Myrthenkranz um unsre Schläfe
 wunden,

Den Paphos kleiner Gott schlau in den Hän-
 den hielt?

Nicht wahr? er lächelte der uns gemachten
 Schmerzen,

Der kleine Schadenfroh! und dacht' auf
 neue Pein;

Den ganzen Köcher schofs er leer auf un-
 sre Herzen;

Ich glaube gar, er schofs sich selber mit
 hinein.

Und ich berauschte mich aus deinen
 trunknen Blicken
 Mit einer Lust, die nie zuvor mein Herz
 empfand.

Ich sahe dich entzückt, und theilte dein
 Entzücken;

Fand mich so glücklich im Besitze deiner
 Hand

Als eine Königin. Geschaffen für die
Liebe,
Dacht' ich nur dich, von dir war ganz mein
Geist erfüllt;
Die lächelnde Natur schien gegen dich mir
trübe,
Und Phöbus Antlitz nicht so schön, als
Daphnis Bild.

Lebendig ist mir noch der Blick die
sanften Züge,
Der holde Mund, der mich durch seinen
Kufs belebt:
Sie stärken mich, daß ich dem Gram nicht
unterliege,
Der einem Nebel gleich um meine Stirne
schwebt;
Und wenn mir Phantasmus durch seine Zau-
berbinde
Das äufsre Auge deckt, ein innres Auge
leiht,
Dann seh' ich mich sogleich im Schatten
jener Linde,
Dem ewig theuren Denkmahl unsrer Zärt-
lichkeit.

Wenn dort Pandions Kind sanft schluch-
zend an zu schlagen

Beginnt, erfüllet mich ihr Lied mit Trau-
rigkeit;

Schwermüthig hör' ich sie um ihren Gat-
ten klagen:

Und sympathetisch fühlt mein Herz ein
gleiches Leid,

Sie lockt, sie seufzt, sie girrt, sie stöhnt:
allein vergebens,

Im Bauch des Habichts fand ihr Liebling
jüngst sein Grab.

Sie singt ihr Jammerlied; und müde nun
des Lebens

Verstummt sie, wanket, sinkt zum Fuß
des Baums hinab.

Entseelt der Schmerz mich nicht, soll er
noch länger währen,

So flieh' ich doch den Schwarm der keine
Liebe kennt.

In stiller Einsamkeit will ich die Schwer-
muth nähren,

Die sanfte Wollust selbst den Traurenden
vergönnt.

Hier wo ich unbekannt, bey blassem Mon-
 denscheine,
 Mit meinem Yöung,' entfernt von Freude,
 Spiel und Scherz,
 Mit bittersüfser Lust um den Geliebten
 weine,
 Durchzittert meine Brust ein wonnevoller
 Schmerz, —
 Gegrüfsest seyst du mir, du Tochter der
 Latone!
 O! blicke mitleidsvoll auf meinen Schmerz
 herab.
 Von meinem Freund' entfernt, find' ich
 hier wo ich wohne,
 Nur öde Wüsteney; und einsam wie das
 Grab,
 Ist mir die ganze Welt. Auch du blickst
 trüb' hernieder,
 Wenn dich Endymion verläfst. — Fühlst
 du mein Leid,
 So leuchte meinen Freund zurück, bring'
 ihn mir wieder,
 Mit ihm Elysium, Olymp und Seligkeit.

An den Geliebten,

Nach dem Französischen.

Wenn ich dich, o Rose, sehe,
Die mein Freund mir jüngst gereicht,
Seh' ich sein geliebtes Bildniß,
Das die ganze Seele füllt.

Wenn ich nach den Wolken blicke,
Trieget mich die Phantasie,
Und ich sehe, was ich liebe,
Des Erwählten Angesicht.

Hab' ich Blumen in den Rahmen
Mit Arachnens (*) Kunst gestickt,

(*) Eine Lydierinn, die durch ihre Kunst im Weben, Nähen und Sticken berühmt war. Sie liefs sich mit der Göttinn Minerva in einem Wettstreit ein, und wurde von ihr in eine Spinne verwandelt.

O so blendet mich die Liebe,
Und ich sehe nichts, als ihn.

Auch das Buch, das sonst mich lehrte,
Täuscht mich, wie mein eignes Herz:
Jedes Blatt erfüllt sein Name;
Auch das Echo nennt mir ihn.

Selbst im Schläfe wacht die Seele,
Lauscht auf des Geliebten Wort.
Was ich sehe, höre, fühle,
Zaubert meinen Freund mir vor.

Äsop auf dem Sklavenmarkt.

Einst, als Äsop mit andern Sklaven
Den Käufern vorgestellt ward,
Prieß Einer sich auf ihre Fragen
Als einen großen Künstler an;
Ein Andrer schien noch mehr zu wissen,
Als alle Weisen Griechenlands;
Ein Dritter mehr als beide Sklaven.
„Und — fragt der Käufer den Äsop: —
„Was weißt denn du“? O, nichts spricht
dieser,
„Denn alles wissen jene ja.“

Sappho an den Phaon.

Im Wonnerausch, voll Liebe, voll Ent-
zücken,
Wag' ich es kaum dich schüchtern anzu-
blicken;
Ich fürcht' aus deinen feuervollen Augen
Den Tod zu saugen.

Ach! möchte dir mein schmachtend
Auge sagen,
Was noch der Mund zu stammeln nicht
will wagen,
Wann höher Roth, als auf der Rose glühet,
Die Wang' umziehet.

Mit fieberhaften ungestümen Schlägen
Fühl' ich mein Herz gewaltsam sich be-
wegen;

Es wird, ich fühls, an dein Herz sich zu
drängen,
Die Schranken sprengen.

Ach! Phaon, komm, und lies in mei-
ner Seele,
Was ich umsonst, Geliebter, dir verhele.
Komm, und empfinde, was ich fühlen
müsse,
Wenn ich dich küsse.

Die
Wahl der besten Lebensart.

An *** nach Warschau zur Zeit der
Conföderation.

Verlaß, geliebter Freund! der Falsch-
heit Aufenthalt,
Den flatterhaften Hof, den Proteûs von
Gestalt,
Der seine höchste Gunst an Thoren oft
verschwendet,
Wenn Belisar verbannt, arm, blind sein
Leben endet.
Verlaß den bunten Schwarm, der itzt sich
kriechend bückt,
Und itzt der Lästung Pfeil auf seinen
Gönner drückt.

Verlaß ein rohes Volk, das selbst die Ru-
then bindet,
Womit es nur zu bald sich hart gezüch-
tigt findet.
Was hilft dir deine Treu, wo Aberglaube
siegt,
Und sich das blinde Volk in fremde Fes-
seln schmiegt.
Das seinen Ruhestand aus Eifersucht nicht
liebet,
Und durch den Bürgerkrieg der Freyheit
sich begiebet.
Wie? dies soll Freyheit seyn? Nein, es
ist nichts als Wuth:
Wo Glück und Ordnung herrscht, da fließt
kein Bürgerblut.
Die wahre Freyheit thront, wo das Gesetz
regieret.
Und Eigendünkel nicht den stolzen Zepter
führet;
Wo Neid und Habsucht nicht des Nachbarn
Güter raubt,
Und man nur das vollzieht, was Pflicht und
Recht erlaubt.

Gesegnet sey das Land, allwo der Öhl-
baum spriefset,
Wo jeder Bürger Schutz und Sicherheit
genießet,
Wo wilde Mordsucht nicht die Menschlich-
keit verletzt,
Und wo das ganze Volk, Gesetz und Ord-
nung schätzt;
Wo nimmer Fanatism des Pöbels Herz
empöret,
Kein christlicher Bramin Gewalt und Auf-
ruhr lehret;
Wo Weisheit und Vernunft den frohen
Staat beglückt,
Und nur Vertheidigung das Schwert
zum Streite zückt.
Dann kämpft, des Ruhms gewifs, ein jeder
mit Vergnügen,
Für Gott und Vaterland zu sterben und zu
siegen.

Wo lebt ein weiser gern? Nicht, wo die
Schlangenbrut
Um Königsthronen kriecht; entflammt von
Höllenwuth,

Den zu entfernen droht, der patriotisch
 denket,
 Der, seiner Pflicht getreu, die Menschheit
 nimmer kränket,
 Die Unschuld schützt, und sich in seine
 Tugend hüllt,
 Wenn ihn der Unverstand Rebell und
 Ketzer schilt:
 Dort lebt kein Weiser gern; sein einziges
 Bestreben
 Ist, frey vom Sklavenjoch, sich selbst und
 Gott zu leben.
 Ein solcher, der, versenkt in stille Ein-
 samkeit,
 Der ganzen Menschheit nützt und sich der
 Weisheit weiht,
 O! der ist allzu groß um Hoheit zu be-
 gehren.
 Sein edler Geist wird sich mit bessern Gü-
 tern nähren;
 Wird sich in süßser Ruh am Bach, im Thal
 im Hain
 Der Schätze der Natur und ihrer Wunder
 freun.

Zieh in ein fernes Land, wo hehre Frey-
 heit thronet,
 Wo man noch Treue hält, der Fleiß sich
 selbst belohnet,
 Wo ein fruchtreiches Feld des Landmanns
 Müh beglückt,
 Und milde reine Luft die frühe Blum' er-
 quickt.
 Such' ein Asyl wo Kunst sich mit Natur
 verbindet,
 Durch den ein klarer Bach die krausen
 Wellen windet,
 Den hier ein Busch bekränzt, und dort
 ein Hügel deckt,
 Den Bacchus überall mit Reben dicht be-
 steckt:
 Hier sey dein kleines Haus bloß ländlich
 ausgeschmücket,
 Woran ein Garten schließt, der sich zum
 Hause schicket,
 Den gute Küchenfrucht und saftig Obst
 erfüllt,
 Das uns gesund erhält den Durst und
 Hunger stillt.

Da soll uns unsre Zeit in süßser Ruh ver-
schwinden,

Bis wir den rauhen Ost und scharfen Nord
empfinden.

Dies Landhaus sey nicht fern von einer
großen Stadt,

Allwo der Handel blüht, der Künstler Nah-
rung hat;

Wo auch Thaliens Hand, die Thorheit zu
bekriegen

Die Geißel lachend schwingt; wo mitten
im Vergnügen

Der Kummer einer Braut zu süßen Thrä-
nen zwingt,

Und eines Vaters Gram durch alle Seelen
dringt.

Hier laß uns kurze Zeit die Menschen
schwärmen sehen,

Selbst schwärmen, dann vergnügt auf un-
ser Landhaus gehen.

Dein Koch sey ohne Kunst, dein Tisch
nie von der Menge

Der Speisen, noch dein Saal vom Schwarm
der Diener enge.

Von allem Überflufs entfernt, lebt der be-
glückt,

Den keine Schuldenlast, kein Raub, kein
Unrecht drückt.

Liebt uns ein Freund, läßt mich, das Le-
ben zu versüßen,

Ein tugendhaftes Weib des Umgangs Glück
geniefsen:

O dann, ihr Könige, verlach' ich eure
Pracht,

Und den Ehrsüchtigen, der sich zum Skla-
ven macht.

Umsonst versucht man es, im Schwarme
froh zu werden:

Dort herrschen Überdruß und Eckel und
Beschwerden.

Ein Joch von Gold ist was ein Joch von Ei-
sen war.

Und doch beut unser Stolz ihm gern den
Nacken dar.

Das wahre Glück wird nie dem Sterblichen
entrissen;

Wie, sollten wir allein das schönste Gut
vermissen?

Es ruht in unsrer Brust, macht uns den
Göttern gleich.

Geneufs es, bester Freund! dann bist du
grofs und reich.

Zu wenig und zu viel.

Ein armer Cyniker sprach einen reichen
König

Um eine Drachme an. Der König wen-
det sich

Mit Lachen um, und spricht: „Das ist
für mich zu wenig“ —

„So gieb mir ein Talent!“ — „Das ist
zu viel für dich.“

An * * *
über den
Unterschied des Klagegesangs.

Petrarch sang seiner Laura, Klagen
Süßs, wie die Kost der Blumensaugerin;
Und seiner Liebe Schmerz rifs jede Seele hin.
Einst wagt' es Amaranth die Laute sanft
zu schlagen,
Beseelt vom mächtigsten Gefühl;
Nicht Liebe sang sein Lied, nein, es er-
tönt sein Spiel
Von Klagen, die bey tausendfachen Sorgen
Ihm Penia (*) gebot, vom Abend bis zum
Morgen. — —
Ist beider Sänger Schmerz nicht Wahr-
heit und Natur?
Der Unterschied war unter beiden nur,

(*) Die Göttinn der Armuth.

Petrarchens Klagetöne,
Gefielen, wie des Dichters Schöne,
Und glichen Philomelens Melodey.
Der Andre sang nur ähnlich dem Geschrey
Der jungen Raben, die mit Krächzen
Zum Herrn der Welt um Nahrung ächzen.

Auf einen geringen Feind.

Der allerschwächste Feind,
Der oft uns unbedeutend scheint,
Ist einem Funken gleich, aus dem, vom
Sturm verweht.
Die größte Feuersbrunst entsteht.

An den Grafen W * * *

als er mir sein Unglück in der Liebe
erzählte,

Ach! der Liebe grenzenlose Leiden
Übertreffen jeden seligen Genuß:
Hölle ist der Liebe Scheiden;
Hölle glüht in ihrem Trennungskuß:
Und je mehr wir ihre Flammen nähren
Wächst die martervolle Leidenschaft. —
Ewig wird sie dieses Herz verzehren!
Ewig, fühlst du ihrer Allmacht Kraft.
Mahltsich nicht in deinen trunknen Blicken,
Armer Freund! das schwärmrische Ent-
zücken

Einer Liebe, die der Schlange gleicht,
Die den Tod uns unter Blumen reicht. (*)

(*) Kleopatra liefs sich die kleinen Egyptischen Nil-
Schlangen, durch welchen sie sich den Tod
gab, in einem Korbe mit Blumen, und nach
andern Berichten, mit Feigen angefüllt, über-
reichen.

Schein und Wahrheit.

Ach, könnte man an Menschen Stirnen
lesen

Den Kummer, der die Herzen nagt;
So würde der, der einst des Neides Ziel
gewesen.

Vielleicht vom Neide selbst beklagt.
Der Feind, den wir in unserm Busen
tragen,

Der untergräbt oft unser Glück;
Und unsres Herzens stumme Klagen
Nimmt uns den Schein, giebt Wahr-
heit uns zurück.

Die Aussöhnung.

An

Herrn Karl Hadermann.

Gott Amor, der mit Rosenranken
Entdorn't von ihm, die Liebenden ver-
eint,

War längst gewohnt mit Hymen sich zu
zanken;

Und jeder war dem andern spinnefeind.
Schon schwuren sie sich ewig zu ver-
meiden:

Da wurden sie, Euch treuverbund'nes
Paar!

Vor einem festlichen Altare
Mit Myrthen schön bekränzt gewahr:
Und schnell umfing der Schöpfer süßer
Freuden

Den Hymen, küßt' ihn, rief entzückt:

Komm, Brüderchen! wir wollen uns ver-
gleichen!
Bey meiner Mutter Reiz! dir ist ein Band
geglückt,
Dem Amors schönste Fesseln weichen.

Bey der Überschickung
eines Lorbeerkranzes an G * * *.

Nimm, theurer Bruder! im Apoll,
Den kleinen Kranz von deiner Freundin
Händen,
Parth'enope wird dir den bessren Lorbeer
spenden,
Der dir, gleich dem Virgil, einst ewig
grünen soll.

Angebilde im April.

— v — v v — v — v — v v — v
— v — v v — — v — v v —

Allgewaltige Venus, aus den Wellen ge-
geboren,

Am Gestade des Meers von den Horen
umtanzt,

Die mit Blumen und Blüthen bey dem Gau-
keln der Weste

Dich, o Göttinn, begrüßt und den Mo-
nath geschmückt,

Den vom hohen Olympus du im Stiere be-
herrschest,

Wann im Reich der Natur jedes Wesen
dich fühlt.

Der Bewohner der Lüfte preis't in süßen
Gesängen

Deine göttliche Macht. Auf der grü-
nenden Flur

Brüllt die muntere Heerde; im Gebiet der
Najaden

Hüpft muthwillig der Fisch aus der
bläulichen Fluth.

Sieh, der reife Jüngling fühlt im
pochenden Busen

Ungewöhnliche Gluth! Mit verschämte-
rem Blick

Schlägt das reizende Mädchen ihre schmach-
tenden Augen,

Voll von süßem Gefühl, sanft zur Erde
herab.

Mit unmerklichem Leben dehnt im Schoofse
der Tellus

Staud' und Blumen sich aus. Dir vor
allen geweiht,

Prangt die duftende Myrte, die mit schützen-
den Zweiglein

Den unsterblichen Reiz deines Leibes
verbarg,

Als vom Schaume des Meeres dir die
Locken noch triefen,

Und du schamhaft den Leib vor dem
spähenden Blick

Kühner Neugier verstecktest. Myrte, sey
uns gepriesen!

Heilig sey uns dein Grün, und dein
daurender Duft,
Und dein kräftiger Balsam! Am Altare des
Hymen

Ziert dein Kränzchen der Braut kunst-
los wallendes Haar.

Dich, glückselige Myrte, hat ein reizendes
Mädchen

Sich erkohren, und dich bring' ich
jährlich ihr dar,

In dem Monde, da Venus aus den Wel-
len herauf stieg,

Und das Mädchen den Strand dieses
Lebens betrat.

An den
Geheimenrath Ö***,
zu Berlin.

Wer in der feyerlichen Stunde
Der Mitternacht die stille Weisheit pflegt,
Und aus der Vorzeit mangelhaften Kunde
Der Wahrheit Schatz zusammenträgt,
Der nützet weisheitsvoll den schnellen
 Lauf der Zeit,
Und kauft sie rühmlich aus für Welt und
 Ewigkeit:
Doch dreymal mehr wird man den Men-
 schenfreund erheben,
In dessen Brust ein edles Herz
Mitfühlend schlägt bey fremden Schmerz;
Der gern den Leidenden sucht Trost und
 Rath zu geben. —
So denkst du, edler Mann! so rühmlich
 strebt dein Geist

Nach jenem seltnen Schatz, den selbst der
 Erste Weise,
 Der Menschheit echten Werth zum Preise,
 Der Seelen schönste Würde heisst.

Nicht eitler Wahn hat mir die Hand
 geführt;

Als ich Versuche schrieb; mein Mißge-
 schick,

Das auch Dich, Theuerster! gerühret,
 Trieb mich zum Dichten, wie, mit bes-
 serm Glück,

Dem Flaccus einst (*): denn ihn
 Trieb auch sein hoher Geist; der ward mir
 nicht verliehn;

Nur fühlen kann das Weib,
 Das wenig Regeln kennen,
 Und gern dem stärkern Mann des Denkers
 Vorzug gönnet.

Uns ist die Kunst nur schöner Zeitvertreib:

(*) Man sehe Wielands übersetzte Briefe des
 Horaz, des zweyten Buches zweyten Brief.
 S. 131.

Mit eines Adlers Schwingen
 Bis zu dem Thron des Donnerers zu drin-
 gen
 Gelingt der Taube nicht;
 Auch blendet sie der Sonnen Flammen-
 angesicht. —

Wirst du mir, edler Freund! des Her-
 zens Beyfall gönnen,
 So wird mein Ehrgeiz mehr geschmeichelt
 seyn,
 Als wenn mich tausend Andre Sappho
 nennen,
 Und meiner Muse Weihrauch streun.

An den
Kaiser Joseph den Zweiten.

Nach der Eroberung von Belgrad. 1789.

Heil, Heil, dir, Erhabener Cäsar! der du
vom mächtigen Sitze

Der Vindobona herab, die Osmaniden
gebeugt:

Teutonia feyert den Sieg frohlockend, da
von der Spitze

Hochaufgethürmter Moscheen, der Mond
zum Staube sich neigt.

Danubius hebt sich empor an seinem be-
schilften Gestade,

Erblickt den zweyten Eugen der Serviens
Veste bestürmt;

Sieht Laudon, den Liebling Bellonens be-
kränzt von des Flusses Najaden,

Der Stambuls blutendes Heer besiegt,
und sich Spolien thürmt.

Mit einer gewaltigen Faust, ist Selims Kleinod entführet,

Ist diesem gekrönten Barbaren, auf immer vom Haupte geraubt.

Indessen ein ewiger Lorbeer mit Eichenlaube durchflochten,

Die silbernen Locken verziert, die Laudons Schläfe bedecken,

Ihm jauchzen die Kinder des Teut; und Koburg, dem Türkenbesieger,

Von Hermanns Fürstengeschlecht. (Ein Wunder der staunenden Welt!)

Mit hoher Geniuskraft führt er Austrasiens Krieger

Durch blutigen Kampf zum Triumph: Sein Beyspiel bildet den Helden

Den Josephs gefeyerter Name, mit Herkuleskräften erfüllt.

So siegte Kronos Erzeugter, als jene frevelnde Brüder

Den hohen Olympus bestürmten: es brüllten die mächtigen Donner,

Die Blitze strömten nieder: am Boden keuchte die Brut. —

Schon zittern die schrecklichen Thürme, auf
 sieben Berge gegründet
 Vor Josephs erhabnem Paniere, mit
 Jupiters Vogel geziert.
 Heil, Heil, dir! in Jubelgesängen erschalle
 der hohe Triumphton
 Vom Morgenlande zurück. Gleich groß
 im Frieden und Kriege,
 Bleib' lange Germaniens Cäsar, seitdem die
 Gebete der Völker
 Aus Atropas schrecklicher Hand, die
 drohende Schäre gewunden.
 Die Göttinn Hygea gebot — schnell strömte
 ein Funken der Gottheit
 In deinen physischen Bau. O könnten
 dir Wünsche erstreben
 Das Alter, vom Sohne des Neleüs, denn
 würden Jahrhunderte weit
 Dich noch vom Ziele erblicken. Nun
 bist du sterblich geboren
 Um durch die Tugend unsterblich, mehr
 als Augustus zu seyn
 Den Roma schmeichelnd erhob, zu
 einem olympischen Gott.

**Dir flammet ein ewiger Weyrauch auf den
Altären der Herzen.**

**Spät nehme dich Rudolph dein Anherr
zum Schutzgott Austrasiens auf!**

Der schönste Tod.

— Wer starb den schönsten Tod? —
Vielleicht der Held, der, wann die Pflicht
 gebot,
Das Vaterland ihn rief, im Sterben konnte
 siegen.
Schön, wie Leonidas auf Lorbeern zu er-
 liegen. —
Genofs der Römer ihn der sich
Kühn in den Abgrund stürzt, sein Helden-
 volk zu retten? —
Ward er den Martyrern des Glaubens, die
 sich betten
In Flammen, wie auf Flaum? Wie? oder
 traf er dich,
Du frommes Brüderpaar! das nach des
Tempels Hallen
Der Mutter Wagen zog, um am Altar —
 zu fallen? — — (*)

(*) Kleobis und Biton, zwey Griechen welche ein vollkommenes Muster der brüderlichen Ein-

Ward er vielleicht dem heil'gen Erden-
sohn,

Den Feuerrosse, Feuerwagen,

Empor zur Gloria getragen? —

Empfieng Leander ihn zum Lohn,

Als er vom Ozean verschlungen,

Den schönen Tod der Liebe sich errun-
gen?

Und wenn sich Arria mit Heiterkeit durch-
sticht,

War dies ein schöner Tod? — Die Mensch-
heit widerspricht. —

Groß ist für Ehre, Pflicht, und Vaterland
zu sterben,

Trophäen, Kronen, Seligkeit erwerben,

Und sich für fremdes Wohl dem Reich
des Orkus weihn! — —

tracht und kindlicher Liebe waren. Einst, an
einem Festtage, wo sich ihre Mutter, eine
Priesterinn der Juno verspätet hatte, zogen die
Söhne ihren Wagen bis zum Tempel. Die
Mutter darüber entzückt, flehte die Göttinn
um die beste Belohnung der Menschheit für
ihre Söhne an. Sie wurde erhört. Beide ent-
schliefen nach dem Opfer am Altare der Juno,
um nie wieder zu erwachen.

Doch wer das Leben
 Im süßten Augenblick des Daseyns auf-
 gegeben,
 Um selbst im Tode noch ein Gott zu
 seyn,
 Der starb, entfernt von Sinnenlust,
 An einer treu geliebten Brust.

Der Frühling bringt der jungen Blume

gleich

Nur kurze Zeit, und schenkt uns keine

Früchte.

Der Sommer ist an Ungewittern reich,

Bald brennend heils, bald kalt, und wechselt

mit dem Lichte

Des Mondes oft; allein der Herbst ge-

währt

Die schönste Zeit; giebt Früchte, Obst und

Wein,

Und alles was die Sterblichen ernährt,

Das sammelt man in diesen Monaten

ein.

Die
Jahreszeiten des Lebens.

An einen Freund.

Der Frühling prangt der jungen Blume
gleich

Nur kurze Zeit, und schenkt uns keine
Früchte.

Der Sommer ist an Ungewittern reich,
Bald brennend heifs, bald kalt, und wechselt
mit dem Lichte

Des Mondes oft; allein der Herbst ge-
währet

Die schönste Zeit; giebt Früchte, Obst und
Wein,

Und alles was die Sterblichen ernähret,
Das sammelt man in diesen Monden
ein. —

Dann kann des Winters Eis nicht unsre
Blicke schrecken,
Er ist im Frost und Schneegestöber schön:
Wer weislich sammelte wird sich vorm
Mangel decken,
Und schon des Himmels Lenz in froher
Ahnung sehn.

E p i s t e l
a n d i e D i c h t e r i n n ,

von dem
H e r r n v o n A * * * .

Wenn ich mir ein trautes Wesen denke,
Das mit warmer Achtung meine Seele
füllt,
Wenn ich meinem Herzen einen Fest-
tag schenke,
Und die milde Freundschaft meine Thrä-
nen stillt;
Dann, o, Freundinn! zieht michs trau-
lich zu dir hin
Bey dir fühl' ich reinen Himmelssinn.
Wenn mein Blick umher nach Weiber
spähet
Und ich, unbehaglich, dafs ich keine
fand,

Die den schönen Weg der Frauenwürde
gehet,

Sinnend, einsam und verlassen stand,

Dann, Susette! eil' ich hoffnungsvoll zu dir,

Deine Seel' entnimmt die Zweifel alle mir.

Männerfreundschaft hat mir oft gelächelt,

Wenn ich Trost bedürfend mit mir selber

schlich;

Doch nie hat mich süßre Ruh gefächelt,

Als wenn deine Rede inniglich

Mir die Dornen aus dem wunden Her-

zen nahm,

Und ihr Zauberlächeln mir entgegen

kam. —

Oft führt heiße Liebe keinen Frieden

In die dunkle, trübe Seele mir;

Oft hat aller Zauberprunk hienieden,

Nicht gestillt des Herzens Wogen mir,

Ach! denn sucht' ich fast verzweifelnd,

Theure! dich,

Ha, wie dann der schwerste Kummer von

mir wich.

O, ich will es dir mit Bruderliebe lohnen,

Was du, Theuerste! an mir gethan,

Ewig soll dein Bild in diesem Busen
thronen,
Und die Freundschaft geben alles was sie
kann;
Nimmer soll ein Tröpfchen Bitterkeit von
mir
Träufeln in des Lebens Freudenbecher dir.
Ha! wenn einst die Liebe uns gekrönt,
Wenn wir — du die deinen — Hen-
rietten ich,
Wonniglich, und Herz an Herz gelehnet
Traulich küssen, Liebe dich und mich
Zu dem höchsten Gipfel Erdenglücks er-
hebet,
Und ein Kranz von Immergrün die Schläf'
umbebet;
O, dann schweiget Klagetöne! Überall
Ist uns dann die Welt ein Freuden-
thal! —

A n t w o r t
an Herrn von A***
zu Berlin.

Im schönen Rausch der Dichter Phantasey
Entwarfest du, mein Freund, ein holdes
Konterfey
Von einem Weibe dir, fast ohne alle
Mängel,
Sie gleicht mit einem Wort: dem lieblich-
sten der Engel. —
Allein, dafs dieses Bild dem meinen ähn-
lich sey,
Dafs du in mir realisirt gefunden
Das holde Werk der süßen Weyhungs-
stunden,
Dies, Bester, ist bey meiner Treu!
Zwar recht poetisch schön, allein die
Wahrheit ziehet

Den Schleier schnell hinweg; und alle
Täuschung fliehet
Gleich einem Morgentraum, und stellt
die Dichterinn
In einem Lichte vor dich hin,
In dem das gute Weib, — das nie ein
Engel war —

Sich stellt mit ihren Schwächen dar.
Und doch soll dies Gefühl nicht meinen
Muth ermüden;
Wem ist auf dieser Welt Vollkommenheit
beschieden?

Ist nicht die Schwachheit unser Loos? —
Nur jenes eifrige Bestreben
Uns mehr und mehr empor zu heben,
Macht unsre Seelen gut und groß;
Und dafs ich dieses Streben fühle,
O Freund! in meinem Busen glühn,
Dafs ich nicht bloß mit schönen Worten
 spiele,
Nicht Laster fliehe, die mich fliehn —
Dies ist mein Werth, mein Stolz! und die-
 ses Herz im Busen
Empfänglich für den Reiz der Musen,

Das Menschenfreuden gerne nährt;
 Und gern auf einem bunten Steckenpferd
 Nach selbst geschaffnen Welten gallop-
 piret;
 Und wahrhaft duldend bey den Schwächen
 ist,
 Die Heide, Jude, Muselman und Christ,
 In mancherley Gestalten mit sich führet —
 Dies Herz ist also ganz allein
 Mein Vorzug; aber auch an allen meinen
 Schwächen,
 Und tausendfacher selbst erträumter Pein
 Und Thorheit mancher Art — (von der wir
 gar nicht sprechen:)
 Ist dieses Herzchen schuld, das, wie der
 Weise sagt:
 „Voll Trotz ist, aber doch ver-
 zagt —“
 Dem Himmel sey es heifs geklagt,
 Ich werd' es wohl behalten müssen,
 So wie es ist; und freue mich,
 Dafs gute Menschen, du, und ich;
 Nichts schlimmeres von ihm zu sagen
 wissen,

Als: dafs es oft ein bischen schwindlich
war,

Und blindlings lief in mancherley Gefahr
Zerrissen, und verzehrt zu werden,

Von einem Dämon, der auf Erden
Allmächtig ist, der selbst den Göttern
schrecklich war. —

Doch wollen wir ihn nicht entthronen

Den holden Schöpfer bittersüfser Lust;

Und du tauschst einst an Hennriettens
Brust,

Dein Glück gewifs um keine Königskronen.

Alsdann stimm' ich erfreut in deine Hym-
nen ein,

Dem süfsen kleinen Gott ein süfses Lied
zu weihn.

Sie mahlet gleich den Raphaelen
Im hellsten Kolord an ihr verwandten

Regierungsrath von Z * * *,
zu L * * * f g.

Und giebt dem Blüthen Werth, das man
Nicht ohne Fährde dar

Dank der Natur, die dir und mir,

O, Freund! im ersten geistigen Entstehen

Mit ihrem Feuerhauch beseelte; und der

Wehen

Des Lebens viel — doch Freuden auch

dafür

Uns zum Genuß, mit milden Händen

schuf. —

Heil uns! — Selbstschöpfer unsrer Wonne,

Sanft süße Schwärmerey! — auf deinen

Zauberruf

Glänzt in des Kerkers Nacht die Sonne,

Und wandelt in Elysium

Des Nordpols rauhe Steppen um.

Sie mahlet gleich den Raphaelen
Im hellsten Kolorit die ihr verwandten
Seelen,
Die sie zur Sympathie, zur Freundschaft
eingeweiht;
Und giebt dem Blümchen Werth, das man
dem Freunde beut.

An die
Gräfinn Porexine
von Leiningen-Dachsburg.

An dem Morgen, da umtanzt von Horen
Dich der Mütter zärtlichste geboren,
Weihte die Natur, im stillen Blüthenhain
Deines Lebens, dich zur Freundin
ein.

Sie beschenkte, Theure! deine Jugend
Mit dem Drang nach Wissenschaft und
Tugend;
Und mit reinem unverfälschten Himmels-
sinn
Wurdest du von ihr die Bildnerinn.

Lebtest mehr in milder Weste Wehen,
Als im Prunksaal stolzer Assembleen.

Auf der Berge Rücken, auf beblümter Flur,
Fühlst du dich im Tempel der Natur.

Fühlest dich vom Weltengeist um-
geben,
Seinem Odem in der Schöpfung leben,
In dem Kelch der Rose und des Veilchens
blühn,
Und im Schlunde der Vulkane glühn.

Auf des Geistes reinen Ätherschwingen
Strebtest du zu dem herauf zu dringen,
Der dein schönes Herz mit hoher An-
dacht füllt;
Überall verehrest du sein Bild.

Fühlest deines Busens heißes Streben,
Der Natur und Wahrheit treu zu leben;
Duldend, gütig, milde gleich wie sie zu
seyn,
Um dich ganz der schönsten Pflicht zu
weihn;

Und des Glücks, mit liebevollem Herzen
Sanft zu lindern des Gekränkten Schmerzen,

Ihn mit süßem Trost und Beystand zu
erfreun;
Und des Freundeslosen, Freundinn seyn.

O, dafür wird dich dein Engel lohnen,
Mit des Himmels Amaranthenkronen,
Dort, wo Zählen, die der fromme Dank dir
weiht,
Überwiegen jede Herrlichkeit.

Ich — von heil'gen Ahnungen besee-
let —
Sehe schon das schönste Loos erwählet,
Das der Sterbliche so selten hier ereilt,
Von der Hand des Schicksals dir ertheilt.

Daurend Glück, und süßer Seelen-
frieden
Sind, geliebte Gräfinn, dir beschieden;
Und wann hundertmal sich dieser Tag er-
neut,
Sey er stets mit Rosen überstreut.

Klagen einer Liebenden
jenseits des Rheins an ihren Geliebten
diesseits.

Im Namen einer Freundin.

Wie langsam schwinden die Sekunden
Entfernt von dir, Adelen, hin;
Und Augenblicke sind die Stunden,
Wann ich bey dir, Geliebter! bin.

Ich fluche dieser Nebelhülle,
Die mir dein holdes Bild entzieht,
Und schaue traurend in die stille
Und dunkle Nacht, umsonst bemüht;

Von jenen freundlichen Gestaden
Das kleinste Lämpchen auszuspähn;
Des nachbarlichen Rheins Najaden
In Flor gehüllt, sind nicht zu sehn,

Du aber stehst vor meinen Blicken
So liebevoll im Geiste da,
So, wie mit trunkenem Entzücken
Ich gestern dir ins Auge sah.

Und ich, mit zärtlichem Verlangen
Will eilend dir an Busen fliehn,
Will Liebeglühend dich umfassen,
Und schnell in meine Arme ziehn.

Allein die Täuschung schwind't vor-
über,
Ich bleibe traurend, einsam stehn. —
O, wann werd' ich dich, Trauter! Lieber!
Ganz Mein auf ewig, wieder sehn?

Komm, liebe Nacht, mit süßen Träu-
men,
Umflattre meinen schönen Freund;
Doch, fleh' ich, must du ja nicht säumen,
Dass ihm Adelens Bild erscheint,

Mit jenen ausdrucksvollen Blicken,
Bered'ter als der Wangen Glut,

Wenn sie mit seligem Entzücken
An seinem treuen Herzen ruht.

Wenn dann bey'm Glanz der Morgen-
sonne

Des Herbstes Nebel sich zertheilt;
Und überm Rhein — Gott welche Won-
ne! —
Er schnell in meine Arme eilt.

Dann traget sanft auf euren Rücken
Ihr Wellen, seinen Nachen her;
Und um mich künftig zu beglücken,
Verhülle euch kein Nebel mehr.

Jetzt eil' ich, wo die Ruhe winket;
Doch, ach! dein Bild begleitet mich:
Und wann der Schlaf hernieder sinket,
Dann küß' ich träumend, Liebling! dich.

An Luise D***r.

Wann in blühenden Gefilden Freudengöt-
ter dich umschweben,
Und der Blumen süßser Duft, und der
Vögel Lustgesang
Deinen Busen sanfter heben
Mit der Menschheit reinstem Wonnedrang;
Dann, Luisa! denk an mich zurücke
Mit der uns gewohnten Sympathie;
Und im Besitz von Anmuth, Reiz und
Glücke,
Sanft wie dein Herz und schön wie deine
Blicke,
Sey dir dein Leben ewig Harmonie.

Schwärmereyen auf einer Winter- Reise.

An A d e l e n.

O, Natur! was wär'st du ohne Liebe,
Ohne Freundschaft — ? Dieses Seelen-
band,
Das ein Gott um unsre schönsten Triebe
Mit dem Zauber seiner Allmacht wand.
Durch dich blüht auf den beeisten Fluren
Meiner Phantasie des Frühlings Pracht,
Und verdrängt des Winters herbe Spuren
Und verkürzt die längste Nacht, —
Wird nicht bald auf bunten Zephirsflügeln
Sich die schönste aller Zeiten nahn,
Wo bekränzt, auf stolzen Rebenhügeln,
Wir den Gott des Weines festlich sahn;
Wie er dort, mit Amorn Hand in Hand,
An des Rhenus Ufer majestätisch thronet,

Und mit Rosenketten dich umwand,
Gleich dem Freunde, der dich liebend
 lohneth.

O, Adele! aller Reiz der Erde
Wiegt nicht jene Wonne auf,
Mit der ich dich einst umarmen werde,
Wenn nach wenig Monden Lauf
Flora, die Natur erneuet
Und mit Blumen, Blüthen, Laub und Gras,
Thal und Berg' und Wald bestreuet.
O, dann trotz' ich kühn der Krieger Hafs;
Dränge mich durch die erzürnten Schaaren
Aller Menschenwürger; denn die Liebe
beut
Freundlich mir durch dich die Hand, und
der Gott der Krieger
Liebt die Göttinn süßer Zärtlichkeit;
Sie beschützt den schönen Sieger,
Der die Furcht im Kampfgewühl' nicht
kennt,
Wenn er stolz Adels Namen nennt.



Und mit Rosenkranz dich umwand,
Gleich dem Ficus, der dich liebend
Friederiken von Holzhausen,
geborne von Hohenstein.

Wiegt nicht jene Wunde auf,
Mir der ich dich einst umarmen werde?
Wann auf des Lebens dornenvollen Auen
Ein Genius dir Blumen streut,
Dann, Beste! nimm mit zärtlichem Ver-
trauen
Das Opfer an, das er dir beut.
Und denke nicht an die benarbten Wunden
Der traurigen Vergangenheit:
Sie ist dahin! auf ewig hingeschwunden,
Versöhnt mit Zeit und Ewigkeit.
Die Zukunft deckt mit rosenfarb'nem
Schleier
Sanft lächelnd jeden trüben Blick;
Und sichert dir, an deines Tages Feyer,
Nach meinem Wunsch das schönste
Glück.

Es sey ganz dein! und süßser Seelenfrieden,
Gesundes Blut, und Lebenslust,
Sey, Theuerste! vor allen dir beschieden,
Und ströme sanft in deiner Brust.

Geneufs der Freundschaft ungetrübte Freu-
den,

Den süßen Zauber ihrer Sympathie;
Und frey von Sorgen und von Seelenleiden
Sey jeder Tag dir Harmonie.

Dann wird ein Gott die Ahnung schnell
erfüllen

Die freundlich tröstend mich umschwebt:
Indessen heifs, ein Segenswunsch im
Stillen

Das Herz der Dichterinn durchbebt.

An die
Baronesse von D**F***,
da ich ihr einige meiner Gedichte
abgeschrieben zuschickte.

Hier, schöne Freundinn! hast du meine
Lieder,
Die ein Gefühl einst in die Leyer sang,
Allmächtig wie der Gott, der alle Welt
bezwang.
Die Muse, die mich liebt, ist zärtlich,
schalkhaft bieder,
Gleich einem Mädchen der Natur,
Gebildet auf der ländlich stillen Flur,
Wo nur der Lerchen und der Nachti-
gallen
Gesänge durch den Hain erschallen;
Doch fühlt dabey dein Herz nur süsse Sym-
pathie,
O, dann bin ich belohnt für meine kleine
Müh'.

H y m n e
nach dem Frieden zu Campo formio.

Heil uns! sie floh, des Krieges Eumenide
Zum schwarzen Erebus, mit Blut im
Schlangenhaar!

Entzückt jauchzt hoch des Volkes Ju-
bel: Friede!

Und hingelehnt aufs Schwert, lauscht ihrer
Krieger Schaar.

Sie lauscht, bedeckt mit Heldenschweis,
der Kunde,
Die festlich vom Danubius zum Rhenus
tön't;

Und jedes Herz schlägt feurig bey dem
Bunde,
Durch den die Menschheit sich mit Men-
schen ausgesöhn't.

Entfliehe, Natternbrut! die frech um
Thronen

Verrath und Rache sprüh't: die mit der
Zwietracht Glut

Die ganze Welt entflammt; und beide
Zonen

Empört zu Menschenmord, und schwelgt
in Bürgerblut.

Nur Duldung knüpft der Menschheit
edle Bande,

Ein Gott haucht ihr Gefühl dem Himmels-
liebbling ein:

Nur der verdient der Sklavenkette
Schande,

Der fremder Völker Glück will frevelhaft
entweihn.

Durchdrungen von dem tiefsten Mit-
gefühle

Klagt' ich, Teutonia! mit dir, die du be-
fleckt

Mit Blut, den Furien zum schnöden
Ziele,

Das schreckliche Panier des Krieges aufge-
steckt.

War Zeuginn, wie gleich schwarzen
Ungewittern

Verheerung gräßlich über dich zusammen-
schlug:

Sah deine Weiber, Greise, Kinder,
zittern

In stummer Todesangst - - - Gott sprach:
Es ist genug!

Und schnell entsproset unterm Blut-
vergiessen,

(Das, ach! ein Lustrum schon die deut-
sche Flur entweiht:)

Der Palmenzweig; und Freudenthränen
fließen,

Da brüderlich der Feind ihn selbst dem
Feinde beut.

Mineva schützt mit himmlischer Ägide
Den heil'gen Öhlbaum, der voll junger
Blüthen steht.

Auf ihren Wink wallt sanft herab der
Friede

Von millionen Zungen sehnsuchtsvoll er-
fleht.

Und sie verscheucht der Vorurtheile
Menge,
Die Starrsinn, Eigennutz, und Wahn, und
Herrschaft lehrt:
Sie blendet nicht der Hoheit Prachtge-
pränge,
Weil sie im Menschen nur der Mensch-
heit Würde ehrt.

Sie liebt nicht jene blutigen Tro-
phäen,
Mit denen Asiens Bezwinger sich ge-
schmückt.

Doch sich geliebt von aller Welt zu
sehen,
Macht Fürsten wahrhaft groß, und ihren
Staat beglückt.

O, süß belohnend Ziel der Edelsten,
und Weisen,
Das Glück der Menschheit ist für sie die
schönste Pflicht;

Und ewig wird man ihre Namen prei-
sen;
Denn selbst ihr Diadem glänzt in der Tu-
gend Licht.

Des Friedens Seligkeit entzückt den
Franken,
Der voll von Freyheitsdrang, durchglüht
von raschem Blut
Nicht Ruhe kenn't. Kaum faßt er den
Gedanken
Der schwer errungnen Frucht von stol-
zem Rötermuth.

O! lenk' ihn sanft mit zügelnden Ge-
setzen,
Geliebte Weisheit! die bey wahrer
Freyheit thront:
Lafs keine edle Pflicht von ihm ver-
letzen,
Die menschlich macht, beglückt, straft,
duldet und verschont.

Lafs nie Erob'rungssucht mit Räuber-
händen
Des Schwächern Eigenthum aus Politik
entweihn.

Kartousch, und Philipps Sohn sind im
Entwenden
Vor dir an Raubsucht gleich, um gleich
verhafst zu seyn.

Doch wo die Billigkeit den Herrscher
zieret,

Wo Großmuth gern verzeiht, wo Tapfer-
keit beschützt;

Vernunft, Gesetz und Redlichkeit re-
gieret,

Wo Glaube nie verdammt, kein Bannstrahl
schmetternd blitzt,

Da thront auf ew'gem Felsenfunda-
mente

Hehr, gut wie die Natur, allliebend wie
ein Gott,

Der Monarchie — der Republik Re-
gente,

Dort macht er Rebellion — hier Anar-
chie zum Spott.

Und wir — beglückt in Hermanns Bar-
denhainen —

Wir segnen freudenvoll den neuen Frie-
densschluss.

O, möcht' uns nie der schwarze Tag
erscheinen,

Wo man des Janus Tempelpforten öffnen
mufs!

Und dankbar sinkt in dieser Wonne-
stunde,
Der Menschheit Genius anbetend vor den
Thron

Der Gottheit; schneller heilt die frische
Wunde;

Und jeder Hymnus ist Gebet und Jubel-
ton!

Über Nanettens Rosenstraufs
an ihren Geliebten.

Nanette, die der Rose gleicht,
Freut sich der Rose, die ihr jetzt den
Busen schmücket;
Doch weiß ich, daß ihr Mund, dem jede
Rose weicht,
Und ihre Wange dich unendlich mehr
entzückt.

Allein bald wird die Blumenkönigin,
An deren Glanz das Auge sich vergnügt,
Durch einen Wurm zerstört, durch einen
Sturm besieget:
Sie stirbt entblättert und sinkt hin.

O Freund! laß dich die Rose lehren,
An deinem Mädchen mehr als ihren Reiz
zu ehren;
Der Reiz vergeht, die Tugend nie:
Auch die besitzt sie: liebe die!

PROSAISCHE AUFSÄTZE.

PROSAISCHE AUSZÜGE

An den
Herrn von Treskow.

Du fragst mich, Freund, wie ich der
Einsamkeit
Im Thal, im Hain, am Bach genieße;
Ob mir der Tag so bang', als in der Stadt,
verfließe,
Wo man die träge Zeit
Zu tödten sinnreich ist; wo man sich
schlau bemühet
Sich selber zu entfliehn. O Freund,
Denk' an den Mann, der sprach: „Nie bin
ich ganz allein,
„Als wo bey Karten, Tanz und Wein

„Man ein Vergnügen sucht, das uns ver-
räthrisch fliehet,
„Wo nie das Herz ist, was die Stirne
scheint.“

Hier aber, wo die lächelnde Natur
Das Auge reizt, das Ohr entzückt,
Auf dieser unschuldvollen Flur,
Wo Ruh und Weisheit uns beglückt,
Herrscht der Verdrufs nicht, der den
Städter drückt.

Hier irr' ich oft im Schatten hoher
Linden,
Wann Luna sich in sanften Strahlen zeigt,
Und feyerlich die ganze Gegend schweigt,
Was Young mich lehrte, zu empfinden.
Da wünsch' ich mir das süsse Glück
Dir nah zu seyn, o Freund! von dir zu
lernen,
Die lockenden Sirenen zu entfernen,
Vor ihrem schlaunen Zauberblick,
Der kurze Lust uns läßt durch späte Reue
büßen,

Das Herz zu waffnen, zu verschließen,
Und sehne mich nach W . . . zurück.

Allein das heitere Erwachen, nach einem kurzen und ruhigen Schläfe, begrüßt von den ersten Strahlen der Sonne, die mir einen schönen Tag, im Genuße ländlicher Freyheit versprechen, läßt mich das Glück fühlen, frey von dem Geräusche der großen Stadt hier ganz der Natur zu leben.

Lassen Sie sich, theuerster Freund, mit dieser lieblichen Gegend etwas näher bekannt machen, damit ich Sie wenigstens im Geiste hieher versetzen kann.

H . . liegt nah an dem Ufer der Donau: ehrwürdige Felsen thürmen sich an demselben hinauf, davon einige furchtbar herab zu stürzen drohen; auf der andern Seite des Flusses breitet sich eine unabhsehbare Ebene aus, welche durch ein herrliches Gemisch von Dörfern, Flecken, Waldungen und Kornfeldern dem Auge

eine unendlich reizende Abwechslung gewähret. Linker Hand, an dem Fusse eines Berges, dessen Rücken mit den Geschenken des Bacchus reichlich bekränzt ist, sieht man das prächtige Schloß des Grafen von B. . G. . . und zur rechten einen mit Gebüsch und Felsenstücken bestreuten Berg, dessen Spitze sich in den Wolken zu verlieren scheint. Auf der Fläche des Berges stehn die Trümmer einer alten festen Burg, die vor Jahrtausenden durch die Römer erbauet wurde, als sie durch ihre siegreichen Waffen die Herrschaft in Deutschland behaupteten. In den neuern Zeiten hat man bey diesen Ruinen eine kleine Kapelle erbauet, wohin die hiesigen Einwohner an einem gewissen Tage des Jahres eine feyerliche Wallfahrt anstellen. Unter diesen eingefallenen Gemäuern hat sich ein ehrwürdiger Einsiedler eine Freystatt erwählt, wo er seit siebzig Jahren in einer gänzlichen Entfernung von der Welt lebet: seine Höhle ist auf eine seltsame Art mit kreuzweise übereinander gelegten

Menschengebeinen, in deren Mitte ein Totenkopf angebracht ist, überall getäfelt. Die dazu nöthigen Materialien sammelt er sich von den benachbarten Gottesäckern. Eine Binsenmatte, ein großer Stein, auf welchem sein Kopf ruht, ein Brett auf vier Pfählen, das ihm zum Tische dienet, ein Trinkgefäß, welches er aus einem Menschenschädel verfertigt hat, nebst einem Paare Bücher ist alles, was man bey ihm sieht.

Und dieser Greis beynah von hundert Jahren,

Mit einem Barte, der zum Gürtel fließt,
Lebt hier in dieser Römerburg, genießt
Der Jugend Kraft bey silberweißen Haaren.
Von Wurzeln lebt er und von Wasser
 aus der Quelle;
Sein Fuß und Kopf ist unbekleidt,
Schnell ist sein Gang, sein Auge helle,
Die Wange röthet Seelenheiterkeit.

Er ist ein Mann von hohem Stande,
In Wissenschaft geübt, und war in seinem
Lande

Reich und geehrt. Da sah er sie,
 Die er noch nie vergaß, ein Mädchen, die,
 Geschmückt mit jedem Reiz', unschuldig
 und bescheiden,
 Ganz werth der Liebe bitterer Leiden,
 Die er für sie empfand.
 Er flehte um ihr Herz, und bot ihr seine
 Hand,
 Und sie, gleich liebevoll, erhörte gern sein
 Flehen.

Schon war der nahe Tag ernannt,
 Wo sie bekränzt zum Altar sollte gehen;
 Doch schnell liefs sich ein Bote sehen,
 Und ach! ihr ganzes Glück verschwand —
 Er, der als Kriegermann beym Heer sich
 einzufinden
 Befehligt wird, muß die Geliebte fliehn.
 Er eilt, um minder traurig fort zu ziehn,
 Zum Bruder hin, und der muß sich ver-
 binden
 Ihr Trost und Schutz zu seyn, und so
 zieht er ins Feld.

Allein indess der junge Held
 In mancher Schlacht als Sieger Ruhm er-
 worben,

Kömmt der Bericht, er sey verwundet und
gestorben.

Sie härmt sich zwar, doch endlich siegt
Des Bruders Trost, und endlich beut er
sich zum Mann

Der Schönen schlau statt seines Bruders an,
Und ist so glücklich, daß er sie betriegt.

Kaum ist die Ceremonie vollzogen,
So kömmt auch der, den er betrogen,
Erfährt den schändlichen Verrath,
Und die unbrüderliche That. —
Erhitzt von Wuth, sich selber unbewußt,
Zückt unser Held sein Schwert und bohrt
es in die Brust

Des Mannes, dessen Herz solch Bubens-
stück entehrte.

Allein was seinen Gram vermehrte,
War sie, die nicht mehr Braut und nicht
mehr Gattinn war.

Sie kömmt zur schreckenvollen Scene,
Wild rollt ihr Aug', und fliegend ist ihr Haar;
Sie starrt den Leichnam an, vergießt nicht
Eine Thräne;

Sieht ihn, den sie geliebt, sinkt nieder,
und erbleicht.

Er, der wie Kain steht, und sinnlos itzt
entweicht,

Flieht in dem Taumel seiner Seele

In einen Wald. Hier wars, wo er in ei-
ner Höhle

Den frömmsten Eremiten auf den Knien
fand;

Er klagt' ihm sein Geschick, und dieser
fromme Mann

Rieth ihm zur Sündenbüßung an

Als Pilger eine Fahrt in das gelobte Land.

Was ihm dort alles widerfahren

Vor mehr als zwölfmal sieben Jahren,

Bis er sich diesen Berg zum Aufenthalt
ersehn;

Und was mit ihm in Rom geschehn,

Wie er vom Brudermord sich zu befreyen

In Fasten, Beten und Kasteyen

Sich manches Jahr voll bitterer Reu gequält,

Dies alles, Freund, hat mir der heil'ge
Mann erzählt.

Sie sehen aus dieser kleinen romantischen Geschichte, daß ich Bekanntschaft habe; und ich versichere Sie, daß ich keinen angenehmern Spatziergang weiß, als diesen steilen Berg zu erklettern, wo ich nach ein paar Stunden durch die herrlichste Aussicht belohnt werde, die man sich nicht reizender denken kann. Hier, wo mir die Unterhaltung des guten alten Anachoreten eine heilige Empfindung von unwillkührlicher Ehrfurcht ablocket, ist mein guter vortrefflicher Vater der beständige Gefährte meiner Bergwallfahrt; und wann er sich mit dem ehrwürdigen Greise in Sprachen unterredet, die ich nicht verstehe, so beschäftigen sich meine Augen mit dem Genuße der mannichfaltigen Schönheiten, die besonders in dieser Jahreszeit durch die reichste Vegetation die ganze Schöpfung verherrlichen. Wie oft überrascht uns hier der Abend wenn wir längst den Ufern der Donau nach Hause kehren, Und welch ein neues Gefühl bemächtigt sich dann meiner staunenden Seele. —

Das fürchterliche Zischen der Schlangen,
 die sich in den Felsenritzen aufhalten, giebt
 mir eine schauerhafte Empfindung. Al-
 lein, ein Blick nach der andern Seite der
 Donau, wo sich ein blühender grüner Tep-
 pich mahlerisch verbreitet, verlöscht jeden
 widrigen Eindruck in meiner Einbildungs-
 kraft und gewährt mir die lachendste Bil-
 der der ewig schönen Natur.

Dort sieht mein Blick auf unbegrenz-
 ten Auen
 Den Hirschmann stolz an diesem Ufer
 gehn,
 Sein prächtiges Geweih im Flusse zu be-
 schauen,
 Der, bey der Weste stillem Wehn,
 Glatt wie ein Öhl vorüber fließet,
 Bis er sich ungestüm ins ferne Meer er-
 gießet.

Hier buhlt der Hirsch um eines Weib-
 chens Gunst:
 Ein Nebenbuhler kömmt. Die heisse Lie-
 besbrunst

Erreget plötzlich unter beiden
Den schwersten Kampf; Blut muß den
Sieg entscheiden.

Der Sieger schüttelt dann sein ästiges Ge-
weih,

Und brüllet seinen Sieg dem nahen Wie-
derhalle.

Er fürchtet nicht Gefahr von mörderischem
Bley,

Und von des Jägerhornes Schalle;

Er weiß, daß niemand hier das Herren-
recht verletzt,

Und ihn und seines gleichen hetzt.

Stolz auf dieses Recht sieht man sehr
oft eine Anzahl von einem halben Hun-
dert Hirsche beysammen, die ohne die
geringste Furcht sich hier versammeln, um
bey dem freundlichen Lichte des Mondes
entweder zu spielen oder zu kämpfen; ein
Anblick, der sich wenigstens durch den
Werth der Neuheit auszeichnet.

Nicht weit von hier, in dem Flecken
Al... burg genannt, ist ein Sauerbrunnen,

der von vielen Leuten aus allen Ständen besucht wird. Ein hoher Felsen thürmet sich auf der einen Seite des Brunnens schauderlich empor, der dadurch vorzüglich merkwürdig wird, dafs, wenn man mit dem Meissel Stücke von demselben absprengt, sich bald Austern und Muschelschalen, bald versteinerte Insecten, kleine Fische, und ausserdem Gold- und Silberadern in demselben finden. Man hat mir eine sehr gelehrte Erklärung über die wahrscheinliche Art und Weise gemacht, wie diese Austern- und Muschelschalen in einen Felsen gekommen sind, der über funfzig Meilen vom Meere entfernt ist, und hat die Beweise sogar von der Sündfluth hergeleitet. Ich werde mich wohl hüten, dies alles zu wiederholen, und will Sie lieber mit einer kleinen Neuigkeit unterhalten, die wenigstens für mich sehr interessant ist.

In dem nahe gelegenen adlichen Ursulinerinnen Kloster, wurde vor kurzer Zeit eine junge Novice eingekleidet, die mit

allen Reizen der Natur verschwenderisch geschmückt ist. Sie ist aus dem Gräflichen Geschlechte von S... und hat eine jüngere Schwester, deren Bildung dem Körper eines Gnomen vollkommen Ehre machen würde, wenn nicht die Bosheit ihres Herzens noch größer wäre, als man sie diesen Unholden gewöhnlicher Weise zuschreibt. Ich habe Gelegenheit gefunden, mit der Geschichte der jungen Nonne bekannt zu werden; die Veranlassung zu ihrem Klostergelübde ist folgende:

Ein lebenswürdiger Jüngling, dessen alter Adel eben so bekannt ist, als seine übrigen guten Eigenschaften allgemein geschätzt werden, bewarb sich um Adelheid von S... Da eine gegenseitige Neigung beiden nichts mehr als eine ewige Verbindung zu wünschen übrig liefs, so entdeckte der junge Mann seine Leidenschaft der Mutter seiner Geliebten: allein wie groß war das Erstaunen desselben, da sich die Gräfinn erklärte, daß ihre Tochter schon

seit einiger Zeit dem siebzigjährigen Grafen von H. . . versprochen sey, und die Vermählung in kurzem vor sich gehn müßte; wenn er aber seine Wünsche auf die jüngere Schwester zu wenden geneigt wäre, so versicherte sie ihn, daß sie nichts weniger als abgeneigt wäre, seine Wahl zu begünstigen. Der bis auf den Tod erschrockene Liebhaber antwortete mit einer stummen Verbeugung, und eilte seiner Geliebten das fürchterliche Ungewitter anzukündigen, das ihre Liebe bedrohte. Wie diese Nachricht aufgenommen wurde, können Sie sich leicht vorstellen. Genug, die Ankündigung des gefürchteten Gemahls geschah, und da sich die Tochter dieser Verbindung mit aller nur möglichen Bescheidenheit widersetzte, so spielte indessen das geliebte jüngere Schoofskind der ältern Schwester einen Meisterstreich, der ihr mit einemmal ein freyes Feld öffnete, ihre Absichten auf Adelheids begünstigten Liebhaber durchzusetzen. Sie entwarf an den Herrn von . . . einen Brief im Namen

ihrer Schwester, mahlte die Hand derselben
 auf das geschickteste nach, und äußerte in
 demselben ihren Beyfall über die von ihm
 vorgeschlagene Entführung; bestimmte Ort,
 Zeit und Gelegenheit zur Ausführung der-
 selben, und schloß mit den Worten, daß
 sie ihren Eltern und dem Grafen von H...
 zum Trotz die Seinige werden wollte. Sie
 spielte diesen Brief auf eine so feine Art
 in die Hände der alten Gräfinn, daß auch
 kein Schatten des Betruges dabey Statt fin-
 den konnte; da sie überdem die schlaue
 Geschicklichkeit besaß, die ersten Aufwal-
 lungen des Zorns bey ihren Eltern zu däm-
 pfen, welche vielleicht die für sie gefährli-
 chen Folgen einer Erklärung nach sich ge-
 zogen hätten, so brachte sie es dahin, daß
 die Eltern von diesem aufgefangenen Briefe
 kein Wort erwähnten, sondern bloß auf die
 Vollziehung der Vermählung drangen, und
 dem Herrn von . . . allen fernern Zutritt
 verboten. Die schöne Unglückliche sah in
 dieser äußersten Noth keinen andern Aus-
 weg, als daß sie sich die Freyheit erbat, das

verhafste Ehebündnifs mit dem Klosterge-
 lübde zu vertauschen. Mit schadenfrohem
 Eifer half ihre großmüthige Schwester zu
 der Ausführung ihres Plans. Man gewährte
 ihr die Erlaubnifs, alle diese himmlischen
 Reize, die das Glück eines Königes gemacht
 hätten, in den Mauern eines Klosters zu be-
 graben, das wegen seiner strengen Ordens-
 regeln vorzüglich merkwürdig ist. Hier
 war es, wo ich Adelheiden zum erstenmal
 in dem Augenblicke sah, da sie zum Altare
 geführt wurde.

Hier sah ich sie: sie wankte wie ein
 Geist,
 Der um die Mitternacht sich seiner Gruft
 entreist.
 Bleich war die Rosenwang', ihr schönes
 Auge trübe,
 Auf ihrem Antlitz safs der ganze Harm der
 Liebe.
 Sie war gleich einer Braut in köstliches
 Gewand
 Gehüllt, und so geschmückt, so glänzend
 ausgezieret,

Als ein erblasster Fürst, den man zum
Grabe führet,
Nachdem er einen Tag auf seinem Pracht-
bett stand.

Ihr Haar, das festlich schön um ihren Bu-
sen rollte,
Bekränzt mit einem Myrtenkranz,
Dies Haar, das sie dem Altar opfern sollte,
Ziert Adelheiden mehr als aller Steine
Glanz.

Sie trat, mit neuem Muth beseelet,
Zum Altar, kniete hin, und wurde Gott
vermählet.

Dem schönen Scheitel wird das braune
Haar geraubt,
Und der geweihte Flor verhüllt des Mäd-
chens Haupt;
Der Priester segnet sie, des Volkes Jubel-
töne
Erfüllen das Gewölb' und endigen die
Scene.

Nach beendigter Ceremonie, wurde die
schöne Nonne in den Saal zurückgeführt,

wo sie die Mutter und Schwester fand, die sich mit der übrigen Gesellschaft vereinigten, der Braut des Himmels Glück zu wünschen. Hier kniete sie vor ihrer Mutter nieder, und ungeachtet der Vorliebe, die die alte Gräfinn für das kleine Ungeheuer hatte, bemerkte ich doch eine außerordentliche Rührung in ihrem Gesichte, da sie die geopfert Tochter segnete, deren Lippen sie gegenwärtig nicht mehr mit einem mütterlichen Kufs entweihen durfte, da die Gesetze des Ordens sogar der Mutter diese Freyheit verbieten. Ihre Schwester war boshaft genug, eine verstellte Thräne zu erzwingen. Wie abscheulich ward mir diese häßliche Person! und wie verehrungswürdig schien mir dagegen die junge Nonne, die ganz Duldung war, und sich mit einer Würde betrug, die ihrem Stande und Herzen gleiche Ehre machte!

Ihr unglücklicher Geliebter blieb nur noch wenig Tage in einer Welt, die Adelheid verlassen hatte. Sein Schmerz war nicht ausgelassener Wahnsinn, sondern tief

empfundener männlicher Gram. Er brachte seine Güter in Ordnung, und begab sich in das Kloster der Franziskaner zu N. . . wo er in Zeit von einem halben Jahre Profess thun wird.

Dies ist alles, mein väterlich gesinnter Freund! was ich Ihnen von meinen hiesigen Aufenthalt sagen kann. Die Natur hat hier tausend Schönheiten vereiniget; allein diese sind besser zu empfinden, als zu beschreiben.

Hier seh ich jeden Morgen Floren
 Geschmückt mit frischen Blumen gehn,
 Und ihr zur Seite tanzen Horen,
 Und Zephyretten jung und schön.
 Die Lerchen und die Nachtigallen
 Bezaubern durch ihr Lied mein Ohr;
 Und alles ist gemacht, der Seele zu gefallen,
 Die in Entzückungen sich nie so sehr verlor.

Mit diesem süßen Gefühle verbinde ich die freundschaftliche Verehrung für den würdigsten meiner Freunde, und bin u. s. w.

Zufällige Gedanken

über die

Bestimmung des Weibes, und einige
Vorschläge dieselbe zu befördern.

Nie würde ich es wagen, diese hingeworfen und nicht genug ausgearbeiteten Gedanken meiner frühsten Jugend öffentlich bekannt zu machen, wenn nicht die vortreffliche Berlinische Monatsschrift im September 1786 eine Abschiedsrede des würdigen Generalmajors von Scholten geliefert hätte, die mir zur Aufmunterung gereichte, und zugleich eine Schutzschrift für mein eignes Unternehmen seyn soll. Die Stelle, auf die ich mich in dieser in aller Absicht schätzbaren Rede besonders beziehe, gereicht meinem Geschlechte so sehr zur Ehre, daß ich den eigenthümlichen Ansprüchen der Eitelkeit auf mein weibliches Herz entsagen

müßte, wenn ich nicht durch die Einrückung dieser Stelle den edlen Stolz meiner Gespielinnen rege zu machen suchte.

„Sie, meine Damen!“ schreibt der edle Verfasser, „in deren angenehmem Umgang ich manche frohe Stunde durchlebt, von deren edlem liebevollen Herzen ich so viele Proben gesehen habe, urtheilen Sie selber, Sie kennen meine Ergebenheit für Sie, wie nahe es mir geht, daß ich Sie verlassen soll. Ich habe von ihrem Geschlecht jederzeit eine vortheilhaftere Meinung, als von dem meinigen gehabt; und alles abgerechnet, was man auf die Schwäche der menschlichen Natur schreiben muß, besitzt es auch einen stärkern Reiz zu löblichen Entschlüssen, ein zärtlicheres Gefühl für alle Arten des Schönen, eine lebhaftere Empfindung bey fremdem Wohl oder Weh, einen raschern Schwung der Seele zu guten, erhabenen Handlungen. Welchen mächtigen Einfluß gewähren Ihnen diese herrlichen Eigenschaften

„auf die Denkungsart und den Geschmack
 „des männlichen? Benutzen Sie ihn, um
 „es von den Gefahren zurück zu ziehen, de-
 „nen es sich oft so unbedachtsam überläßt;
 „Gefahren, die dem Gewissen, der Gesund-
 „heit und der Ehre gleich nachtheilig sind.
 „Würdigen Sie keinen Ihre Hand zu berüh-
 „ren, dessen Hand noch von den nieder-
 „trächtigen Liebkosungen einer feilen Buhl-
 „dirne erhitzt ist. Seyn Sie zu stolz, sich
 „mit solchen verachtungswürdigen Geschö-
 „pfen in eine Klasse setzen zu lassen, und
 „noch weniger mit ihnen nach dem Besitz
 „Eines Herzens zu ringen. Dulden Sie
 „unter Ihren Verehrern keinen Wollüst-
 „ling oder Weichling. Flößen Sie denen,
 „die Sie umgeben, Liebe für den König
 „und Anreizung zu edlen Thaten ein;
 „und steht es noch bey Ihnen, Gunstbe-
 „zeugungen auszutheilen, so seyn Sie nur
 „der Preiß für den, dessen Verdienste auf
 „Sie einen neuen Glanz werfen. So dach-
 „ten vor Zeiten Ihre edlen Deutschen
 „Mütter, so dachten die berühmtesten

„Frauenzimmer in Griechenland und Rom,
 „deren Namen die Geschichte zugleich mit
 „den Namen ihrer Verehrer verewiget hat.
 „Wir, ach! wir gleichen zwar weder den
 „einen, noch den andern. Von unsern
 „deutschen Vorfahren haben wir wenig
 „mehr, als ihren Namen, von den Grie-
 „chen nur ihre Schwatzhaftigkeit und Un-
 „beständigkeit, und von den Römern alle
 „Fehler ihrer Ausartung geerbt. So ver-
 „wöhnt und weichlich eine Nation indes-
 „sen auch seyn mag, so bleiben doch im-
 „mer noch einige Funken von Heldenmuth
 „und Patriotismus übrig; und durch wen
 „könnten die stärker angefacht werden, als
 „durch ein Paar schöne Augen, und einen
 „reizenden Mund? Besonders kann eine
 „verheirathete Dame von schöner Seele
 „und anständiger Freymüthigkeit, weil sie
 „nicht so zurückhaltend, als ein lediges
 „Frauenzimmer seyn darf, zur Bildung
 „des Characters unsers Geschlechts unge-
 „mein viel beytragen; und wenn sie es
 „thut, so belohne sie Preussens Schutz-

„gott dafür, und mache sie zur Mutter
 „berühmter Helden!“

Nach diesem liebenswürdigen Eingange
 glaube ich Muth genug gesammelt zu ha-
 ben, um mich mit meinen reizenden Freun-
 dinnen unterhalten zu können.

Wir wollen also, mit ihrer Erlaubniß,
 meine lieben Gespielinnen, einige Augen-
 blicke das wahre Nützliche, gegen das blen-
 dende Nichts vertauschen, welches unsere
 schönsten Jahre gemeinlich zu beschäfti-
 gen pflegt, und für ein denkendes Wesen
 eben so klein als der gesunden Vernunft
 verächtlich seyn muß. Wir wollen den
 Spiegel, den Gedanken künftiger Erobe-
 rungen, und unsere verführerischen Reize
 auf einige Zeit entfernen, und einen Blick
 nach dem großen Stufenjahre der weibli-
 chen Schönheit wagen, welches, wie be-
 kannt, in einen Zeitpunkt fällt, den
 Olympia Wintergrün (*) ein klein

(*) In dem Lustspiel, der Eheprokurator.

wenig über neun und zwanzig angiebt. Mit welchem warmen Gefühle, wünschte ich euch gegen den Überdruß, die Langeweile, den Ekel, und die Reue, diese unzertrennlichen Gefährtinnen eines Alters, dem eine übel angewandte Jugend voran gegangen ist, zu schützen! — Und ihr von dem andern Geschlechte, die ihr vielleicht eine kleine Empörung gegen die Herren der Schöpfung argwöhnet, fürchtet nichts! Der erste Grad der Klugheit ist die strengste Beobachtung unserer Pflichten, und der heiligen Gesetze der Natur und Religion. Ich will keine herrischen, keine stolzen, keine übermüthigen Schönen bilden; nein, ich will ihnen rathen, gegen euch zärtlich, nachgebend, und beständig zu seyn, damit sie die liebenswürdigsten Weiber, die besten Mütter, und die nützlichsten Weltbürgerinnen werden. Ich habe irgendwo gelesen, daß die Wissenschaften das Herz bilden, daß sie es gesittet, gefühlvoll, erhaben, großmüthig, beständig, zärtlich, und weise machen: sollten wir uns

also nicht darnach drängen, aus dem Kastalischen Brunnen zu kosten, der uns mit einer Schönheit beglückseliget, die den verheerenden Runzeln widersteht; und der Hand des Alters trotzet, die einst jeden körperlichen Reiz verwischt? Welch eine Zufriedenheit muß der vernünftige Mann empfinden, der in seiner Gattinn eine hochachtungswürdige Freundin, und zärtliche Gefährtinn besitzt, die durch Vernunft, Tugend, Schönheit, Ernst und Witz, jede sonst leere Stunde des Lebens mit Entzücken ausfüllet! Wie viele Ehemänner und Liebhaber beklagen sich über die Laune ihrer Gebieterinnen, die oft die zärtlichsten Ergießungen des Herzens erstickt, und des Mannes Gefühl mit Widerwillen und Langerweile in dem Augenblicke tödtet, worin er ganz Liebe war.

Ach, diese fatale Langeweile ist die Pest der Liebe! die verliebtesten Paare empfinden nur zu oft und leider! nur zu bald ihre kältenden Einflüsse. Sobald die Sprache

der Galanterie erschöpft, jede Modetändelei abgenutzt ist, und die süßesten Küsse den Werth der Neuheit verloren haben, empfindet der Liebhaber die unwiderstehliche Gewalt dieser ewig gähnenden Göttinn. Der reizende Mund seiner Angebeteten wiederholet umsonst alle die kleinen Süßigkeiten, die niedlichen Einfälle welche man ehemals so himmlisch naïv — so bezaubernd witzig fand — ach! sie sind es nicht mehr! und weder diese, noch die kleinen Hülfsmittel einer studirten Koketterie, können die Ermüdung eines ewigen Einerley verbannen, welche das liebende Paar zum — Gähnen zwingt.

Und doch kann ich mich nicht entsinnen, gelesen zu haben, daß die weisesten und berühmtesten Griechen, vom Sokrates an, bis auf seinen lebenswürdigen, gefährlichen und flatterhaften Schüler, den schönen Alcibiades, jemals in der Gesellschaft der Aspasia Langeweile empfunden hätten. Eben so wenig haben wir Ursache zu glauben, daß

die berühmte Ninon de l'Enclos in ihren glänzenden Gesellschaften, die aus Frankreichs witzigsten Köpfen bestanden, von dieser einschläfernden Göttinn heimgesucht worden ist. So wenig ich die Moral dieser Damen meinem Geschlechte empfehlen kann, so dienen sie mir doch zu einem Beyspiel, daß die Kunst zu gefallen mit einem gebildeten Geist und nützlichen Kenntnissen nicht allein vereiniget werden kann, sondern auch um so viel unwiderstehlicher ist.

Ich bin sehr weit entfernt, euch, meine liebenswürdigen Freundinnen, anzurathen, die Wissenschaften auf irgend eine Art zu studiren, die uns weder geziemt, noch uns nothwendig ist, oder vortheilhaft seyn kann. Ohne gelehrt zu seyn oder werden zu wollen, können wir die natürliche Anlage des Verstandes und Herzens auf eine vortheilhafte Art auszubilden suchen, jedes falsche Vorurtheil überwinden, und indem wir der wahren Weisheit nachstreben, werden wir die große Kunst erlernen, selbst glücklich

zu seyn, und andere glücklich zu machen: Da aber die vollkommene Weisheit in der genauesten Beobachtung unserer Pflichten besteht: so werden wir als Gattinnen und Mütter die unsrigen mit Vergnügen erfüllen, und auf solche Weise dem Staate eben so nützlich, als unsern glücklichen Familien verehrungswürdig seyn.

„Wie? (höre ich einige meiner lieben Leserinnen sagen,) „welch eine Forderung! „wir sollten dem Staate nützlich seyn können, ohne den furchtbaren Degen oder „die politische Feder zu führen? welch eine „Thorheit!“ Keinesweges, meine Theuersten! Entsinnen Sie sich, welchen großen Einfluß Ihre Grundsätze, Ihre Denkungsart, und selbst Ihre Handlungen, auf die ersten Jahre Ihrer Kinder haben müssen (*).

(*) Ich kann nicht umhin eine Anmerkung zu der meinigen zu machen, die der Hofrath Zimmermann, von dem Herrn Iselin, in dem dritten Theile seines Buches über die Einsam-

Ich setze voraus, daß Sie nicht ganz den ersten Pflichten der Natur ungetreu geworden, und wenigstens ihre Kinder nicht als Verbannete in dem entferntesten Theile des Hauses unter der Aufsicht einer ungebildeten Wärterinn erziehen lassen. Wenn aber eine eben so gute als zärtliche Mutter, bey einem gebildeten Verstande und einer richtigen Urtheilskraft, die ehrwürdige Beschäftigung über sich nimmt, den

keit anführet; und die meine eigenen Gedanken auf die vortheilhafteste Art bestätigen.

„Wir halten es für unstreitig, wenn man
 „die Geschichte aller Männer genau wüßte,
 „die sich durch Rechtschaffenheit und durch
 „Tugend ausgezeichnet haben, daß man unter
 „zehen immer neune finden würde, welche die-
 „sen Vortheil ihren Müttern schuldig waren.
 „Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wich-
 „tig eine unschuldige und untadelhafte Jugend
 „für das ganze Leben eines Menschen ist; wie
 „fast alle, die diesen Vortheil genossen haben,
 „ihn niemand schuldig gewesen sind, als ihren
 „Müttern; und wie sehr überhaupt die Voll-
 „kommenheit und das Glück der Menschheit
 „sich auf Weiberverstand und Weibertugend
 „gründet.“

Geist und das Herz ihrer Kinder eben so sorgfältig zu entwickeln, als die Sitten derselben zu bilden: so wird es ihr sehr leicht werden, unter Spiel und kleinem Geschwätze Eingang in diese noch unverdorbenen Herzen zu gewinnen. Ohne in den abstrakten Ton eines Lehrers zu verfallen, wird sie durch kleine Erzählungen unterrichten, und die edelsten Züge aus den Charaktern der Weisen, Helden und Privatmänner aller Nationen heraus zu heben wissen, um sie gelegentlich in ihre gemeinschaftlichen Unterhaltungen einstreuen zu können. Wenn sie so den Seelen ihrer Kinder den ersten glücklichen Schwung gegeben hat, wenn diese Kleinen, von einem fröhlichen Gefühle durchdrungen, die Liebe und Gröfse, des Allgütigen und Allweisen verstehen lernen, und vor seiner alles umfassenden Gegenwart staunen, aber nicht zittern: dann, dann ist der glückliche Zeitpunkt erschienen, worin diese noch lallenden Geschöpfe, mit der innigsten und wahrsten Gottesverehrung auf das ganze Le-

ben durchdrungen, die erste Grundlage des Christen und rechtschaffenen Mannes empfangen werden.

Der erste Unterricht in der Erdbeschreibung und der Geschichte der Erdbewohner wird in dem Munde einer zärtlichen Mutter neue Reize gewinnen. Indem sie ihre aufmerksamen Kleinen mit einem Staate und dessen Lage und vornehmsten Merkwürdigkeiten bekannt macht, wird sie eine vortheilhafte Gelegenheit haben, die Geschichte der vorzüglichsten Männer und Begebenheiten anzuführen, und einen edlen Trieb in der Brust des horchenden Knaben anzufachen suchen, dermaleinst die großen Thaten nachzuahmen, die jetzt von ihm angestaunt werden. Selbst unsere Töchter werden bey dieser Art des Unterrichts nichts verlieren. Ohne sie zu Heldinnen und Staatsweibern zu bilden, werden sie doch wahrscheinlicher Weise Gattinnen und Mütter von Männern aus beiden Ständen: und dann werden ihre Begriffe von Ehre und

Vaterlandsliebe eben so edel und erhaben seyn, als die Begriffe jener bewunderten Römerinnen, die von der späten Nachwelt noch immer mit Ehrfurcht genannt werden. Kein weibliches Gewinsel wird die Seele des Mannes zerreißen, der den Befehlen der Ehre folgt und auf das blutige Schlachtfeld eilet, um dort für den König und das Vaterland muthig zu streiten. Die Thränen der Mutter werden den glühenden Jüngling nicht wankend machen, der zum erstenmal die Laufbahn der Ehre betritt. Angefeuert durch das edle Vorbild seiner Anherrn, wird die Mutter des jungen Helden ihn zärtlich an seine Pflichten erinnern, und mit einem segnenden Kusse den Liebling ihres Herzens dem Dienste seines geliebten Vaterlandes opfern. So denket die Gattinn und Mutter, die nicht unter ewigen Tändeleien und in einem unaufhörlichen Kreise von Ergetzlichkeiten und Schmeicheleyen herum gaukelt. So dachte jene erhabene Mutter der Gracchen, die ihre Söhne, die sie selbst mit vieler Sorg,

falt erzogen hatte, als ihre einzigen Kleinodien einer andern Dame zeigte, und selbst bey dem Tode dieser Söhne nicht unglücklich heißen wollte, weil sie für den Staat gefallen, und sie Mutter dieser Helden war. Noch könnte ich unendlich mehr Beyspiele anführen, wie viel Einfluß die Denkungsart der Mütter auf die Herzen der Kinder, und leider! nur zu oft auf die Herzen der Männer selbst hat. Die Geschichte bestätigt das, was ich hier sage, auf eine höchst traurige Art. Gegen Ein gutes Beyspiel finden wir hundert, wo Weiber, durch die boshaftesten Künste, ihre Allgewalt zum Verderben der Menschen angewandt haben. Vielleicht wüthet diese Pest unter dem Namen einer feinen Galanterie, noch itzt in vielen Familien. Ist es also nicht höchst nothwendig, daß wir die Sklavenkette der Vorurtheile verlassen, und indem wir unsere Seelen veredeln, und unsere Kenntnisse erweitern, das Glück rechtschaffener Männer machen? Ich sage rechtschaffener Män-

ner; denn denjenigen, welcher sich ein süßes Geschäft daraus macht, durch kriechende Schmeicheley ein aufblühendes gutartiges Mädchen in eine Thörinn zu verwandeln, den treffe der Fluch, mit der größten Närrinn auf ewig verbunden zu werden. Ich habe ein so schmeichelhaftes Vorurtheil für mein eignes Geschlecht, daß ich mich beynahe erkühne zu behaupten; daß es lediglich von ihm abhängt, wie sich die Männer gegen uns betragen sollen. Würden wir mit einem edlen Stolze denjenigen von uns zu entfernen suchen, dessen Sitten durch irgend eine Zügellosigkeit verdächtig, oder wohl gar durch den modischen Triumph über eine unschuldige Mitschwester gebrandmarkt wären: so würden unsre Jünglinge gezwungen seyn, ihres eigenen Vortheils wegen, etwas weniger mit ihren Ausschweifungen zu glänzen, und vielleicht würden mit der Zeit die angenommenen Mienen der Sittlichkeit in den wahren Ausdruck der Rechtschaffenheit verwandelt, welche endlich durch die

gezwungne Ausübung zur Tugend würde. Allein so lange der Mörder der Unschuld, der ehelichen Eintracht, und des guten Namens, als der liebenswürdigste Mann von der Welt, die vornehmste Zierde der Frauenzimmersgesellschaften ist, wird unser Geschlecht zu einer Puppe herabgewürdigt, womit der gaukelnde Bösewicht oder Taugenicht so lange tändelt, bis die kältern Jahre der Vernunft Zutritt verstat-ten; und dann trifft das niedliche Spielzeug der Jugend Ekel und Verachtung.

Die Begierde zu lesen scheint jetzt so allgemein in der weiblichen Welt zu herrschen, daß man nichts als die herrlichsten Aufklärungen erwarten sollte: aber ein Blick auf die Lieblingsbücher derselben, und dahin ist jede schmeichelhafte Aussicht. Die Wuth, Romanen zu verschlingen, die die Leidenschaften empören, ohne das Herz zu bessern, die den Geschmack an ernsthaf-ter und nützlicher Lektüre ersticken, ist ein so allgemeines Übel, daß ich es nur schwei-

gend beseufzen kann. Vielleicht ist bald der Zeitpunkt da, wo auch diese Thorheit nicht mehr die Seuche unseres Geschlechts seyn wird; wo unser denkender Geist, der wenigstens durch eben so feine Organen wirkt, als die gütige Natur der andern Hälfte des Menschengeschlechts ertheilte, eingedenk seiner Würde, sich zu höhern Gegenständen hinaufschwingt; und, nicht ganz versunken in dieses Erdenleben, sich diejenigen Kenntnisse erwirbt, die ihn mit seiner ewigen Bestimmung näher bekannt machen. Dann werden uns die Wissenschaften die angenehmsten Gefährten des Lebens seyn, und auf jede unserer Pflichten einen glücklichen Einfluß haben. Wir werden bey Ernst und Scherz zu gefallen wissen, und in jeder Lage des Lebens hochachtungswürdig seyn. Unsere glücklichen Gatten werden die reizendste Gesellschaft in dem Zirkel ihrer liebenswürdigen Familie finden, und eben so wenig Langeweile haben, als den Überdruß kennen.

Weit davon entfernt, mit euch, meine
 schönen Freundinnen, in einem belehren-
 den Tone zu sprechen, würde ich es nie ge-
 wagt haben, diese Zeilen an euch zu rich-
 ten, wenn es nicht in eben der unschuldi-
 gen Meinung geschehen wäre, womit man
 einen artigen Kopfsputz, eine Locke, oder
 eine zierliche Garnitur zur Erhebung eurer
 persönlichen Reize anzuordnen wagt. Ich
 habe einen neuen Schmuck anzupreisen ver-
 sucht, und schmeichle mir, wegen meiner
 Sorge für die Verschönerung der Seele mit ei-
 ner eben so gütigen Nachsicht von euch beur-
 theilt zu werden, als diejenigen, die für die
 Verschönerung des Körpers Sorge tragen.
 Alles was ich gesagt habe, ist nichts mehr,
 als ein bloßer Fingerzeig, und sollte dieser
 mit dem Beyfall meiner edlen Freundinnen
 beehrt werden, so würde ich eben so stolz
 auf diesen kleinen Entwurf seyn können. als
 Deutschland auf die Gesinnungen seiner
 Töchter.

G e d a n k e n
über
verschiedene Gegenstände.

Einem jungen Freunde gewidmet.

Nach dem Englischen.

Fassen Sie Muth, mein junger Freund,
und betreten Sie glücklich denjenigen
Schauplatz, wo jeder Sterbliche seine Rolle
unter dem Beyfall oder Tadel der Welt
spielen muß, welche die Ihrige seyn wird,
weiß ich nicht; allein, welche es auch
seyn mag, so wünsche ich Ihnen von gan-
zem Herzen den Beyfall Ihres innern Rich-
ters, dann wird Ihnen der Beyfall des Him-
mels nie fehlen.

Selten fehlt es einem tugendhaften und fleißigen Jünglinge an den Belohnungen des Glücks; erhält er sie nicht immer, so tröste ihn das edle Bewustseyn, solche verdient zu haben.

Bemühen Sie sich eifrig Ihre Kenntnisse zu vermehren, ohne sich um gelehrte Spitzfindigkeiten zu bekümmern.

Die beste Wissenschaft ist diejenige, die uns nicht allein gelehrt, sondern auch gut macht.

Die ganze Welt ist ein Buch, der Umgang mit den Menschen ein lebendiges Studium, und die Anmerkungen über beide sind unsere besten Lehrmeister.

Nichts macht einen Menschen schätzbarer, als die Gelehrsamkeit; und keine Wissenschaft ist nützlicher, als die Geschichtskunde; sie giebt uns Erfahrung ohne graue Haare, und bereichert unsere Klugheit auf Unkosten anderer Menschen.

Bleiben Sie nie bey der Mittelmäßigkeit stehen. Man muß aus dem Kastalischen Brunnen entweder viel, oder nichts trinken.

Große Thaten müssen uns zu größeren aufmuntern; und die Ehre unser Verdienst, aber nicht unsere Absicht seyn.

Reichthum und Ehrenstellen kann ein Zufall vernichten, aber Tugend und Weisheit ist gleich einem unsterblichen Wesen über die Vernichtung erhaben.

Nichts ist an und für sich vortrefflicher als die Religion: nur muß uns dasjenige, was uns in einer andern Welt vollkommen glücklich machen soll, nicht in dieser Welt durch Streitigkeiten und Verfolgungen elend machen.

Diejenige Religionsmeinung scheint mir die beste zu seyn, welche die Liebe thätig ausübet, die uns der erhabene Stifter der-

selben gelehret hat. Er, der mit den Zöllnern und Sündern umgieng, und für seine Mörder betete, war ein Muster der vollkommensten Duldung.

Wer mit einem aufrichtigen Glauben an Gott, gegen seinen Nebenmenschen nachsichtsvoll, und gegen sich selbst streng denkt, hat die besten theologischen Grundsätze.

Unter allen Menschen ist niemand mehr zu fürchten, als ein Heuchler. Ein gewöhnlicher Bösewicht begnügt sich Menschen zu betriegen, jener aber will Gott betriegen.

Wenn Sie die Ewigkeit lieben, so bedienen Sie sich der gegenwärtigen Zeit mit Nutzen: der verlorne Tag kömmt nie wieder, und wer kann uns den morgenden versichern?

Wer sich die Allgegenwart Gottes auf eine lebhaft Art vorstelllet, wird nie et-

was beginnen, das die Würde des Menschen entehrt.

Wenden Sie die vergangene Zeit an, Betrachtungen daraus zu ziehen: die gegenwärtige, zur Beobachtung Ihrer Schuldigkeit, und die zukünftige, zur Vorsicht.

Wer in seinen Handlungen den Gott der Liebe verläugnet, den er mit dem Munde bekennet, ist jenen Christen gleich, von denen ein heidnischer Weise das Urtheil fällte: dafs nichts vortrefflicher als ihre Reden, und nichts elender als ihre Werke wären.

Beeifern Sie sich nicht zu sehr um Glück und Ruhm, beides steht in der Gewalt der Menschen; aber das Glück eines guten Gewissens sey Ihre grösste Sorge, denn es stehet in ihrer Gewalt, es zu erhalten.

Hören Sie nichts Böses an, was von einem Freunde gesagt wird, reden Sie auch nichts dergleichen von einem Feinde;

glauben Sie nicht alles, was Sie hören, und reden Sie auch nicht alles, was Sie glauben.

Machen Sie sich großen und weisen Personen durch Ihre Tugenden gefällig, und nehmen Sie die niederen Klassen der Menschen mit Ihren Höflichkeiten ein.

Hüten Sie sich einer zu großen Meinung von Ihren Verdiensten Raum zu geben; und erinnern Sie sich was Aristoteles zu einem jungen eingebildeten Menschen sagte, der sich sehr weise dünkte: „Jüngling, ich wollte dafs ich wäre, was du dir einbildest zu seyn, und dafs meine Feinde wären, was du bist.“

Nichts giebt unsern Tugenden einen größern Glanz, als die Bescheidenheit.

Ein edles Gemüth wird sich lieber beschäftigen, etwas Bewundernswürdiges zu thun, als sich selbst zu bewundern.

Ein weiser Mensch, der sich seiner Tugend und Rechtschaffenheit bewußt ist, hält sich wegen anderer Leute Meinung weder besser, noch schlechter.

Gemeiniglich verleumdet man die Lebendigen, und lobet die Todten: dieses bewog einen alten Philosophen zu sagen, als man ihm hinterbrachte, daß ihn ein Verleumder gelobt hätte: „Ich will mein Leben verwetten, es hat ihm jemand gesagt, „ich sey gestorben; denn er kann von keinem lebendigen Menschen etwas Gutes „reden.“

Es ist keiner so unschuldig, daß nicht übel von ihm gesprochen werden sollte, und keiner so lasterhaft, daß er nicht irgend einen Vertheidiger fände: das Gerücht trägt wie ein Fluß, leichte Sachen empor, und läßt die schweren zu Boden sinken.

Hüten Sie sich, andere Menschen entscheidend zu beurtheilen, denn Sie kön-

nen sich sehr leicht irren. Demokrit ward ziemlich lange für rasend gehalten. Sokrates und Kato wurden beschimpft und verurtheilt, und Beide am höchsten geschätzt, da die Welt sie verloren hatte.

Trauen Sie niemals Ihrem eigenen Verdienst: denn die Verdienstvollsten betriegen sich darin; und verlassen Sie sich nicht zu sehr auf Ihren eigenen Verstand: denn die Klügsten werden betrogen.

Der Irrthum ist weit lobenswürdiger, wenn wir von einen bösen Menschen gut, als von einem Guten übel reden.

Sich selbst zu bezwingen ist die größte Herrschaft, und unsere Leidenschaften zu regieren ist der Triumph der Weisheit.

Die Glückseligkeit findet man nicht in den Reichthümern der Erde, sondern in einem tugendhaften Herzen.

Jeder Mensch ist tüchtig ein Feind zu seyn, aber wenige sind tüchtig Freunde zu seyn.

Mehrentheils sind bey unsern Widerwärtigkeiten keine Feinde grausamer, als diejenigen, die bey gutem Glück unsere Freunde waren.

Überfluß ist eine Unruhe, Mangel ein Elend, Ehre eine Bürde, Erhöhung gefährlich, aber zulängliches Auskommen eine Glückseligkeit.

Ehre und Reichthum sind die beiden Räder, wodurch die ganze Welt bewegt wird; und sind die beiden Quellen unseres Mißvergnügens.

Ich wünsche Ihnen nicht grofsen, sondern solchen Reichthum, den Sie rechtmäfsig erwerben, mäfsig gebrauchen, mit edler Menschenliebe austheilen, und ruhig verlassen können.

Die glänzendste Hoheit ist nichts als eine prächtige Beschwerlichkeit.

Die Welt kann einen Menschen wohl unglücklich, aber nicht elend machen; dies kann nur das innere Gefühl in uns wirken.

Die Furcht etwas zu verlieren ist so schlimm, als der Verlust selbst. Das Elend ist unendlich, wenn wir uns vor allem, was geschehen kann, fürchten.

Wie thöricht ist es, wenn man, aus Furcht vor dem künftigen Elende, zum voraus elend wird!

Die Grundsätze der Menschen sind oft Eigensinn, Gewalt ihr Gesetz, ihr Witz ist ihr Verderben, und ihr Wille die Ursache dazu.

Ein unschuldiges und aufrichtiges Verfahren ist die Ehre der menschlichen Na-

tur. Hassen Sie nichts als die Laster, fürchten Sie nichts als die Vorwürfe Ihres Gewissens; und lieben Sie nichts, als was gerecht und gut ist.

Fürsten können ihren Lieblingen Ehrenämter geben, allein es steht nicht in ihrer Macht, sie der wahren Ehre würdig zu machen.

Es ist zuweilen eine gröfsere Ehre, die Belohnungen des Verdienstes entbehren, als solche erhalten. Der Ruhm und die Vergeltung edler Thaten, besteht in der Ausübung derselben; die Tugend genießt ihre würdigste Belohnungen in sich selbst.

Es ist nichts, welches zu einer glücklichen Ausführung unserer Unternehmungen mehr beyträgt, als die glückliche Ergreifung der Zeit und Gelegenheit.

Thun Sie in dem glücklichsten Zustande Ihres Lebens nie etwas, das Sie in Widerwärtigkeiten gereuen könnte.

Ohne Reichthum seyn, und keinen Mangel haben; Mangel haben und nichts verlangen; die Veränderungen des Glücks ohne Veränderung seiner selbst annehmen: dies sind die vortrefflichsten Eigenschaften eines Menschen.

Derjenige ist wahrhaftig weise, der das Böse standhaft ertragen, und das Gute bescheiden genießsen kann.

Gedanken an einen Freund,
über die
achtzehnte Epistel des Weltweisen
von Sans-Souci an den Marschall
Keith.

Theuerster Freund!

In welche Verlegenheit setzt mich Ihr Verlangen, Ihnen meine Gedanken über unsers königlichen Weltweisen Nachahmung des dritten Buchs des Lukrez schriftlich mitzutheilen. Freilich wissen Sie, daß die Unsterblichkeit meiner Seele, und die Hoffnung eines bessern Lebens die beiden einzigen Grundpfeiler meiner Glückseligkeit ausmachen: allein ich fühle mich zu schwach, die gegenseitigen Meinungen zu widerlegen; und obgleich die gute Sache, die ich vertheidige, meinen Muth anfeuert:

so können Sie doch nichts weiter von mir erwarten, als Bruchstücke, die so wenig ein regelmässiges Ganzes ausmachen werden, als ich schwaches Weib im Stande bin, irgend ein künstlich aufgeführtes philosophisches Lehrgebäude umzustürzen. Indessen will ich meinen Empfindungen folgen, und ohne meine Gedanken in ein System zu ordnen, nicht nach den Grundsätzen der geoffenbarten Religion, sondern als eine durch Natur und Vernunft geleitete Denkerinn zu urtheilen suchen.

Wie wahrhaftig philosophisch sind die Gedanken des grossen Verfassers, wenn er sich folgender Gestalt ausdrückt: „Der „Weise mufs den Tod mit kaltem Blut „betrachten. — Wer den Tod kennet, „wird ihn weder fliehen noch fürchten.“ — Eben diese standhafte Denkungsart giebt uns, wie ich glaube, den Muth, über die Geheimnisse der Zukunft nachzudenken, sie giebt uns Kräfte mit vorurtheilsfreyem Geiste zu untersuchen, was wir zu fürchten

und zu hoffen haben. Sollte meine ganze Bestimmung ein Traum ohne Erwachen seyn, so müßte der Gott, den ich mir als den höchsten Inbegriff der allervollkommensten Güte denke, nichts als ein launenhaftes Wesen seyn, das uns ohne irgend eine gründliche Absicht ein Daseyn mitgetheilet, welches tobende Leidenschaften, Schmerzen, Überdruß, Ekel, Reue und Schwäche, bis an den Rand des Grabes begleiten.

Winken dort nicht höhere Berufe:

Dann ist Tod und nichts, als Tod um mich;

O dann steht das Thier auf seiner Stufe
Höher, heiliger, als ich!

URANIA S. 19.

Freilich hat uns dieser eben so gerechte als gütige Gott nicht ganz vollkommen erschaffen können, weil er nicht ganz vollkommene Wesen, das heißt seines Gleichen, erschaffen konnte: er konnte uns aber Ver-

nunft und Unterscheidungskräfte, ein Vermögen zu wollen und nicht zu wollen, eine unumschränkte Freyheit geben, gut oder böse zu seyn; und diese hat er uns gegeben, und uns dadurch in den Stand gesetzt, durch unsere freywilligen Handlungen von der allervollkommensten Güte und Gerechtigkeit Belohnungen oder Strafen zu verdienen. Pope sagt sehr wahr!

„Doch, in diesem dunklen Stande meiner Sinnen und Gedanken,

„Gabst du mir zu unterscheiden, was hier gut und übel sey.

„Stellte gleich der Arm der Allmacht der Natur gemeinsne Schranken;

„Liefs dennoch das freyste Wesen Willen und Gewissen frey.“

So wenig ein Vater sich über die Hässlichkeit eines Sohnes erzürnen kann, den die Natur mißgeschaffen hat, so gerecht würde sein Zorn seyn, wenn dieser Sohn, bey seiner Freyheit zu wählen, aus Eigen-

sinn gerade das Abscheulichste gewählt hätte. Wir sind diese übel gearteten Kinder, unsre verderbliche Wahl muß dem Vater der Menschen nothwendig mißfallen. Da Gott ohne Leidenschaft ist, und nur als ein höchst weises Wesen die Menschen zurechtweisen kann, so sind seine Bestrafungen des Bösen eben so gut mit seiner höchsten Weisheit und Güte zu vereinigen, als seine Belohnungen des Guten. Obgleich unsere Verirrungen diesem vollkommenen Gott nie schädlich seyn können, so will er doch, eben so wie er seine erschaffene Körperwelt vollkommen gemacht hat, auch seine erschaffenen vernünftigen Wesen gern vollkommen sehen.

So wenig wir aus der Naturlehre das Daseyn einer Seele beweisen können, so hat sie uns doch eine Fackel angezündet, um in dem mechanischen Bau des Körpers dasjenige Etwas aufzusuchen, welches sich in uns seiner selbst bewußt ist, und von welchem Cartesius sagt, „dafs wir

„gewisser wüßten, daß unsere Seele, als
 „daß unser Körper existire.“ Vergebens
 hat man dem, was in uns denkt, ein Ver-
 hältniß mit dem feinsten Theile des Blu-
 tes geben wollen; vergebens hat man die-
 sem unbeschreiblichen Etwas seinen beson-
 deren Sitz angewiesen: genug, es wirkt in
 unser ganzes Wesen, und das Vermögen
 zu denken, ist, wie ich mich überzeugt
 fühle, immer abgesondert von dem mate-
 riellen Vermögen zu empfinden, welches
 jederzeit eine untergeordnete Kraft von
 dem substantiellen Theil meiner selbst ist.
 Da also dieser Theil ich selbst bin, (*) so
 muß er mit der Materie ein ähnliches Lei-
 den haben; jeder äußere Schmerz, muß
 so gut auf ihn wirken, als das Feuer der

(*) Die Stelle in dem Phädon des Plato und des
 Mendelssohn, wo Sokrates sein eigentliches
 Wesen, seine Selbstheit beschreibt, ist viel
 zu schön, als daß ich sie nicht hersetzen sollte.
 Als Kriton nemlich den Sokrates gefragt hatte:
 wie sollen wir nach deinem Tode mit dir ver-
 fahren? sah er seine übrigen Freunde lächelnd
 an, und sprach: „Ich kann den Kriton nicht

Sonne auf die Luft, und die Luft auf mein Blut. Dieses dauert so lange bis sich dieser vollkommnere Theil, frey von den Banden des Körpers, seiner ewigen Bestimmung nähert.

Noch sind wir völlig unwissend, in welchem Augenblick sich der Embryo im Schoofse der Mutter belebt; und ob uns gleich die Physik und die Erfahrung belehren, dafs solches nicht in den ersten Monaten geschieht, wo derselbe nur ein Pflanzenähnliches Leben empfindet: so bin ich doch nicht geneigt zu glauben, dafs für jeden Embryo eine Seele in Bereitschaft ist, oder in dem Augenblick der Empfängniß geschaffen wird, sondern überlasse mich

„bereden, meine Freunde, dafs derjenige eigent-
 „lich Sokrates sey, der jetzt redet, und
 „auch eine Zeitlang unterhalten hat; er glaubt
 „immer noch, der Leichnam, den er bald
 „wird zu sehen bekommen, und der vorjetzo
 „nur meine Hülle ist, das sey Sokrates, und
 „fragt, wie er mich begraben soll.“

einer süßern Idee, die meinem mütterlichen Gefühle schmeichelt, und deren Möglichkeit ein aufgeklärterer Kopf, als der meinige, beweisen mag. Sie, bester Freund! sind zu lange der Vertraute meiner kleinen Einfälle, als daß ich Ihnen auch diesen verschweigen sollte. Scheint es Ihnen nicht wahrscheinlich, daß die Mutter, nachdem der Embryo eine gewisse Reife erlangt hat, ihm einen Theil des sie selbst belebenden Funkens mittheilet, gleich einer elektrisirten Person, die durch ein bloßes Anrühren, einer Menge anderer Personen die Kraft der Elektricität beybringt und empfinden läßt? Freilich läßt sich dies nicht nach der Strenge beweisen; aber wir können die Wirkung der Elektricität eben so wenig demonstrieren, obgleich ihre Möglichkeit oder vielmehr ihre Gewissheit nicht geläugnet werden kann. Und welch einen unendlichen Reiz hat dieser Gedanke für eine zärtliche Mutter! indem sie nicht allein diesen Staub, der den Elementen wiedergegeben wird, in ihrem Schoofse erzeugt, sondern auch Theil

an dieser Seele hat, die für die Unsterblichkeit erschaffen, nach immer höheren Vollkommenheiten strebt.

Weiter erklärt sich der königliche Dichter, „dafs der Geist, wenn er denken soll, „die Werkzeuge unserer Sinne vonnöthen „hat,“ und sucht solches durch die verschiedenen Handlungen eines Rasenden, Betrunkenen, Schlafenden, und Ohnmächtigen zu beweisen. Allein, da alle diese Fälle materielle Leiden sind, die nothwendig auf die Seele wirken müssen, so lange sie noch unter dem Zwange der Materie steht, so beweiset dieses noch lange nicht, dafs die Seele und die Materie eins und ebendasselbe sind.

Untersuchen Sie, mein Theuerster, aus einer Begebenheit, die sich mit mir zuge- tragen hat, ob nicht der Augenblick der Fühllosigkeit auch der Augenblick der Trennung beider Theile seyn könnte. Eine ausserordentlich starke Ohnmacht überfiel mich vor einigen Jahren. Ich war mir meiner selbst noch lange bewufst, ungeachtet es mir

völlig unmöglich war, ein Zeichen des Lebens von mir zu geben, ich glaubte wirklich, dem Augenblicke nahe zu seyn, wo diese große Trennung der Natur geschieht. Ohne irgend ein Werkzeug meiner Sinne gebrauchen zu können, war mein Körper physisch todt; und demungeachtet dachte etwas in mir, das keine Verbindung mit der Materie haben mußte, weil ich sonst eben so leicht einen Wink mit meinem Auge oder mit meiner Hand den Umstehenden hätte geben können, als ich meine Gedanken auf den wichtigen Schritt heftete, den ich in die Grenzen der Ewigkeit zu thun glaubte. Aus diesem Zustande ging ich in eine völlige Gedankenlosigkeit über, und wurde endlich meiner Sinnen wieder mächtig, ehe ich noch das geringste Zeichen meines Lebens von mir geben konnte.

Warum erinnert sich aber meine Seele ihrer Gedanken nicht, als sie noch ein Theil der Seele meiner Mutter war? Warum erinnert sie sich ihrer ersten Gedanken nicht; als sie schon mit meinem Körper verbunden

war? — Hätte unser Geist das Andenken an die vergangene Zeit, die in der Nacht der Ewigkeit ruht, so würde er eine Eigenschaft der Gottheit besitzen, und kein Verhältniß mehr zu der sterblichen Hülle haben, die ihn umgiebt.

Sollte unsre Seele mit ihrem zugeordneten Leibe ein gleiches Schicksal haben? Unmöglich! wo würde ich Kraft hernehmen ein Leben zu tragen dessen Ende Vernichtung seyn sollte?

„Sollt' ich nicht seyn, der Gott die Seele

„Sich mir zu zeigen, huldreich, gab?

„Ich, die vor allem, was ich wähle,

„Zu leben wünsche, stürb' im Grab?

„Ich, die die Gottheit sich erlesen,

„Mir einem Hauch von ihrem Wesen,

„Die Welt zu zeigen, die sie schuf;

„Ich, die auf dieser großen Bühne

„Zum Mittel seiner Zwecke diene,

„Sollt' ich Vernichtung fürchten? nein!

„Sein ew'ges Lob ist mein Beruf.“

UNZERINN.

Und was sollte man von der Gottheit denken, die erschuf, um zu vernichten? dieses wäre mehr Spiel der Phantasie, als durchdachter Plan. Gott, als das vollkommenste Wesen ist ja völlig frey von Eigensinn, Schwachheit und Irrthum, und alles was er schuf war vollkommen gut, es hatte Plan, Ordnung, und Absicht: warum sollte nur allein der Mensch, gleich der kleinen Ephemeris, die Erscheinung Eines Tages seyn, und alsdann auf ewig vernichtet werden? — — Nein! so wenig die Wirkung der Elemente einen Gedanken hervorbringen kann, so gewiß ich mein Daseyn und das Daseyn meiner Seele von dem Alleinigen Schöpfer der Natur empfangen habe, so gewiß überzeuge ich mich von der ewigen Fortdauer dieser Seele, die nur lebt, um für die Ewigkeit zu reifen.

„Der Tod ist das Ende von allem un-
 „serm Elende, und mit diesem Tode
 „hören wir auf zu seyn.“

Dieser Ausdruck des erhabenen Schriftstellers würde mein Herz empören, wenn ich

mich nicht erinnerte, daß dieser Gedanke eine bloße Nachahmung des Lukrez ist; denn wer könnte die Möglichkeit ertragen, daß derjenige, der als König und Mensch so weit über andere Sterbliche erhaben war, ein ähnliches Schicksal mit dem unter seinen Füßen kriechenden Insekt haben sollte? Nein, dieser große Geist, so ganz für die Ewigkeit geschaffen, muß nach Jahrtausenden noch eben das in einem vollkommenen Grade seyn, was er itzt zur Bewunderung der Welt ist. Sollte aber die Meinung des Lukrez gegründet seyn, wo würde der Leidende einen Schatten von Trost finden? Das kleinste Übel würde unsern Muth niederschlagen. Der Bösewicht, welcher wüßte, daß auf dieses Leben die Vernichtung folget, würde seine Bosheiten ohne Reue fortsetzen. Zu welchem Schauplatz des Mordes und der Abscheulichkeit würde diese Welt alsdann werden? Ach, jedes Herz, das unter dem Drucke des Elendes nach Ruhe und Befreyung seufzet, findet nur Trost in dem Gedanken ei-

ner Zukunft, wo keine nothwendigen Mängel mehr Statt finden, wo die gekränkte und leidende Unschuld eine Seligkeit erwartet, um derentwillen sie hienieden alles duldet. — O! dort, dort ist der Trost des Leidenden zu finden, der hier vielleicht nicht Einen glücklichen Augenblick zählen konnte. —

Wie lange erhält sich eine Tugend, die keine Belohnungen erwartet? Wie lange können uns Pflichten theuer bleiben, die nur das Werk einer Speculation sind?

Dieses Streben unsere natürlichen Unvollkommenheiten von Zeit zu Zeit zu vermindern, um dadurch immer mehr der göttlichen Vollkommenheit nachzueifern, die uns die Freyheit gab, selbst zu unterscheiden, und unser Bestes zu wählen, dieses ist die würdigste Pflicht eines für die Unsterblichkeit geschaffenen Wesens. Aber zu welchem Endzweck würden wir dieses innere Streben empfinden, wenn wir aufhöreten mit diesem Leben zu seyn? Hier läßt sich kein

hinreichender Grund gedenken: und doch ist im ganzen Reiche der Möglichkeit kein Ding, das nicht seinen Grund und nothwendige Ursache hätte. Ich würde gewiß muthlos und mit Reue sterben, wenn ich allein eine Erscheinung seyn sollte, die nur darum einige Jahre eine bedaurungswürdige Rolle spielte, um am Ende der Laufbahn, gleich einer steigenden Rakete, die einige Minuten die Augen der Zuschauer beschäftigte, auf ewig zu verschwinden. Nein, theuerster Freund! ich würde dieses Leben, und den Urheber desselben hassen, wenn ich mich nicht von der Möglichkeit, und dem ewigen Daseyn meiner Seele überzeugte. Sollte es aber möglich seyn, daß ich mich irrete: O, so raube mir niemand den glücklichen Irrthum der mich beruhiget, um mich eine höchstunglückliche und erniedrigende Wahrheit aufzubürden. Ja, ich glaube mit hoher Zuversicht an mein eignes Leben, und sage mit einer würdigen Dichterinn:

„Ich werde seyn: so wahr ich lebe,
 „So wahr leb' ich in Ewigkeit.
 „Der rege Trieb, womit ich strebe,
 „Sucht und erstrebt Unsterblichkeit.
 „Dann werden unter meinen Füßen
 „Tief in den Abgrund Zeiten fließen,
 „Wovon ich diesen Theil genofs,
 „Der reich an dräuenden Gefahren,
 „Die, Blitzen gleich, mein Haupt um-
 fahren,
 „Als eine dunkle Wetterwolke,
 „Bang' und betrübt vorüberfloß.“

Ich bin u. s. w.

Die erste Aufgabe der Verwaltung ist es, die
öffentliche Ordnung und Sicherheit zu
wahren. Die zweite Aufgabe ist es, die
Wohlfahrt der Bevölkerung zu fördern.
Die dritte Aufgabe ist es, die
Gerechtigkeit zu wahren. Die vierte
Aufgabe ist es, die Freiheit zu
wahren. Die fünfte Aufgabe ist es,
die Gerechtigkeit zu wahren.

Die erste Aufgabe der Verwaltung ist es, die
öffentliche Ordnung und Sicherheit zu
wahren.

- 5. JULI 1983

Bandemer, Susanne von

Poetische und prosaische Versuche

Berlin 1802

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939571-3